Vier

Klartext Magazin

NR. 57 – 2024 – REDAKTIONSKLASSEN 62 A+B+K

DAS JUBILÄUMSMAGAZIN DER DEUTSCHEN JOURNALISTENSCHULE

... lasst uns weiterziehen ...

Nr.57
2024

EUROPAWAHL

9. JUNI 2024

NUTZE DEINE STIMME.

... auch nach der Europawahl erreichen Sie uns bei Fragen unter:

Judit HERCEGFALVI
judit.hercegfalvi@europarl.europa.eu
(+49) 30 2280 1080
(+49) 177 3235202

Thilo KUNZEMANN
thilo.kunzemann@europarl.europa.eu
(+49) 30 2280 1030
(+49) 171 3884775

Philipp BAUER
philipp.bauer@europarl.europa.eu
(+49) 30 2280 1025
(+49) 170 8018603

#NUTZE DEINE STIMME
EUROPAWAHL.EU

FOTO OBEN:
WOLFGANG MARIA WEBER

FOTO UNTEN:
JUSTIN PATCHETT

SETDESIGN:
ELLA KNIGGE

Liebe Leser:innen,

früher, da war sie die ganz große Nummer. Sie setzte Ausrufezeichen und vertrat steile Thesen. Sie sagte, was ist und echauffierte sich über Fragezeichen außerhalb von Interviews. Heute wirkt sie zuweilen veraltet und abgehängt, die Zeitung der Gen Z heißt Tiktok. Nimmt überhaupt noch irgendjemand die Vierte Gewalt ernst?

Dieses Magazin ist eine liebevolle Selbstkritik. Die 62. Lehrredaktion fragt danach, wie der Journalismus nach 75 Jahren Pressefreiheit im Grundgesetz dasteht und wie es noch mindestens 75 Jahre weitergehen kann. Wie ist unsere Schule mit der NS-Vergangenheit umgegangen? Was passiert, wenn man ein paar Jugendlichen Print-Abos spendiert? Und werden

Journalist:innen bald überflüssig – oder gar zu Cyborgs? Gleichzeitig zeigt das Heft diejenigen, die hinter dieser Zahl VIER stehen und noch immer zu wenig gesehen werden: etwa Community-Manager:innen, die sich tagtäglich zwischen Hass und Hilfe bewegen. Eine ukrainische Journalistin, die an der Front ihr Leben riskiert. Die vielen Frauen im Journalismus, die weniger verdienen als ihre männlichen Kollegen.

75 ist kein Alter. Für 75 sieht die Vierte Gewalt verdammt gut aus. So gut, dass wir nicht in Pessimismus verfallen sollten. Unser Heft ist deshalb kritisch, aber nicht hoffnungslos. Denn mit 75 ist man nicht zu alt für Veränderung. Unser Appell: Lasst uns weiterziehen! ❹

Eure Chefredakteurin
Anna Lea Jakobs

Vier

INHALT

6
Zwischen Hass und Hilfe
Sie antworten, wenn die Wut anruft. Drei Menschen erzählen aus ihrem Arbeitsalltag.

10
„Wenn Sie Drogen nehmen, sollten Sie kein Journalist sein, sondern sich helfen lassen“
Uli Hoeneß geht Journalist:innen immer wieder hart an. Ein Gespräch über sein Verhältnis zur Presse.

18
Schlechte Verhältnisse
Deutsche Redaktionen werden weiblicher. Also alles gut? Aktuelle Studien geben einen Einblick.

20
Wieder vereint, wieder geteilt
Sie waren im ersten gesamtdeutschen Jahrgang der DJS. An die etablierten Medien glauben nicht mehr alle drei.

26
„Ich habe damals keine Repräsentation gebraucht“
Fatih Yücel und Gökalp Babayiğit, beide Kinder türkischer Eltern, sprechen über Identität und Journalismus.

32
Nach Redaktionsschluss
Vieles ist vergangen, er blieb: der Trenchcoat. Eine Modestrecke mit dem Fashion-Klassiker der Branche.

40
Ein Beruf, der Leiden schafft
Deadlines und Angst vor dem eigenen Scheitern. Veronica Habela zu Überlastung im Journalismus.

43
Müssen wir mehr mit der AfD reden?
Jennifer Wilton und Barbara Junge diskutieren über den richtigen Umgang mit der AfD.

48
Die Kollegin, die niemals schläft
Sie schreibt jeden zehnten Text. Wird Klara Indernach bald ihre menschlichen Kolleg:innen ersetzen?

52
Wenn die vierte Säule wankt
Zwei russische und eine ukrainische Journalistin berichten, wie Repression und Krieg ihre Arbeit beeinflussen.

56
Fragen, was war
Auch an der DJS lehrten Dozenten mit NS-Verstrickungen. Eine Spurensuche.

60
Ein mysteriöses Objekt namens „Zeitung“
Is print really dead? Wir haben vier Teenager:innen ein Zeitungsabo finanziert und geschaut, was passiert.

ANZEIGE

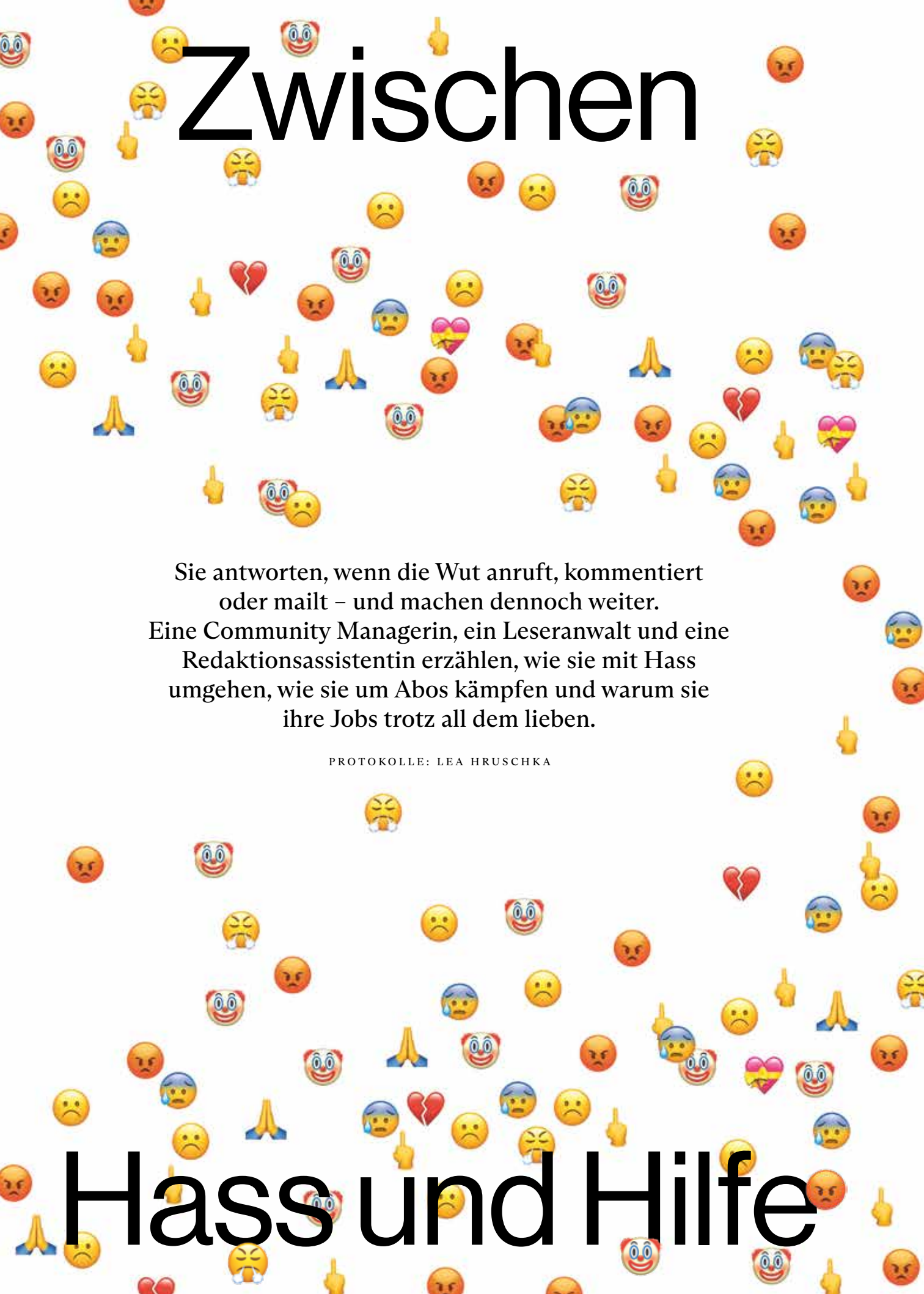
Journalismus, der bewegt
Herzlichen Glückwunsch zum Jubiläum

Eine Gesellschaft in Bewegung braucht
sattelfeste Journalist:innen.
Wir gratulieren der Deutschen Journalistenschule
zu 75 Jahren wertvoller Nachwuchsarbeit!

JOBRAD

SIEGER
Deutscher Nachhaltigkeitspreis 2024

Zwischen Hass und Hilfe



Sie antworten, wenn die Wut anruft, kommentiert oder mailt – und machen dennoch weiter. Eine Community Managerin, ein Leseranwalt und eine Redaktionsassistentin erzählen, wie sie mit Hass umgehen, wie sie um Abos kämpfen und warum sie ihre Jobs trotz all dem lieben.

PROTOKOLLE: LEA HRUSCHKA

FOTO: VIKTORIYA ZAYIKA

„Meine Arbeit hat manchmal etwas von der eines Friedensrichters.“

Tom Soyer (61) schrieb 1982 seine ersten Zeilen für die *Süddeutsche Zeitung*. Seit 2021 vermittelt er als Leseranwalt der *SZ* zwischen Redaktion und Publikum. Jährlich erreichen rund 50.000 Leserbriefe die *SZ*.

„Ich bin der Kugelfang der Redaktion. Das hält man nur aus, wenn man ein gesundes Privatleben hat. Ich habe eine tolle Familie, fahre Fahrrad und Kajak und ich spiele mit anderen alten Säcken in einer Bluesrock-Coverband. Die Bandproben sind wie ein Siegfried-Bad im Drachenblut, da fühle ich mich mindestens zwei Tage lang unverwundbar.

Nach den Berichten über die Flugblatt-Affäre hat es gerappelt im Karton, weil ein Teil der Leserschaft der Erzählung der ‚Schmutzkampagne‘ von Herrn Aiwanger geglaubt hat. Ich habe mir die Finger wund geschrieben und viel telefoniert. Sehr vielen Lesern konnte ich unsere Berichterstattung anhand der Fakten gut erklären. Da habe ich viele Abos gerettet. Aber es war auch frustrierend, weil uns einige trotz aller Transparenz nicht glauben wollten.

Es erschreckt mich, wie beleidigend manche Menschen werden, mit voller Anschrift und Telefonnummer. Vor einigen Jahren habe ich einen Mann verklagt, der mich grundlos schriftlich krass beleidigt hatte. Das Verfahren wurde gegen Zahlung einer Geldauflage eingestellt. Nach dem Prozess habe ich dem Angeklagten die Hand hingehalten und gesagt: ‚Dann können wir jetzt vernünftig weitermachen.‘ Er hat mich gemustert, mir die Hand nicht gegeben und die nächste Tirade losgelassen. Es war völlig für die Katz. Anfangs war mein Anspruch: Jeder bekommt eine Antwort. Jetzt sage ich: Wer kein Interesse an einer echten Argumentation hat, darf keine Rückmeldung erwarten. Das ist keine Arroganz, sondern Selbstschutz.

Oft ist meine Arbeit aber auch sehr befriedigend. Vor Jahren habe ich mal einen ziemlich eskalierten Streit zwischen einem langjährigen *SZ*-Leser und einer *SZ*-Lokalredaktion schlichten können, inklusive Beschwerde an den Presserat. Ich hatte beide am Tisch, der Redaktionsleiter hat sich am Ende bei dem Mann entschuldigt – und sie waren überrascht und erleichtert. Beim Abschied sagten mir beide unabhängig voneinander, dass sie nicht geglaubt hatten, dass ich das als Ombudsmann und Teil der Redaktion schlichten könne. Der Leser zog die Beschwerde beim Presserat zurück und blieb uns treu. Meine Arbeit hat manchmal etwas von der eines Friedensrichters – und: Ich habe ja auch mit netten Leserinnen und Lesern zu tun. Auch das trägt mich bei dieser Arbeit.“

FOTO: ANTINE KARLA YZER

„Ich bin dann nur noch der Puffer, der alles auffängt.“

„Es gab eine Woche vor etwa drei Jahren, die war krass. Wir haben einen Film zur Impfkampagne in Israel und Palästina veröffentlicht. Danach gab es viele Vorwürfe gegen uns: Einerseits sei der Film antisemitisch, andererseits würden wir – überspitzt gesagt – wollen, dass man die palästinensische Bevölkerung mit der Giftspritze tötet. Dann haben noch Personen wie Attila Hildmann dazu aufgerufen, gegen uns Stimmung zu machen. Die Boshaftigkeit online überrascht mich immer wieder.

In den Tagen nach der Veröffentlichung kamen enorm viele Kommentare rein, unter dem Beitrag waren es mehr als 2.300 Kommentare in sieben Tagen. Ich musste sehr viele Beleidigungen und Drohungen gegen unsere Autor:innen lesen. Dann kam der nächste Schock: Ich saß im Homeoffice und öffnete eine Direktnachricht auf Instagram. Dort schrieb jemand, er habe schon darüber nachgedacht, einen Amoklauf zu begehen, sich aber dagegen entschieden. Vorsichtshalber informierte ich dennoch die Polizei und abends kam noch eine Streife bei mir vorbei. Am Ende stellte sich heraus, dass es ein Jugendlicher war, der die Nachricht vermeintlich aus Langeweile an mehrere Medienhäuser verschickt hatte. Nach der Schicht bin ich komplett erschöpft auf mein Sofa gefallen. Ich hatte das Gefühl: Es hört gar nicht mehr auf.

Es macht etwas mit mir, dass ich so viel Hass mitbekomme. Einerseits ist es respektlos, unmenschlich, beleidigend, niveaulos. Andererseits ist es anstrengend, weil ich mich nicht mehr dem Teil meines Jobs widmen kann, der so viel Spaß macht: dem Austausch. Ich bin dann nur noch der Puffer, der alles auffängt. Was hilft, sind die Unterstützung und Wertschätzung aus der Redaktion.

Seit dem Video zur Impfkampagne betreue ich nur noch jede zweite Woche die Filme im Community Management. Wir haben das Team auch erweitert. Diese Pausen sind wichtig, sonst verbittere ich mit der Zeit. Was auch hilft, sind Workshops, etwa für mehr Resilienz. Die bisherigen Angebote beim *NDR* und *Funk* sind ein Anfang, aber sie sollten ein Standard sein und nicht erst nach einem Shitstorm geschaffen werden.

Von Journalist:innen wünsche ich mir Unterstützung und Wertschätzung für unsere Arbeit, die auch in Schichten in den Randzeiten und an Wochenenden stattfindet. Seid nicht genervt, wenn wir euch um Hilfe bitten, um Fragen aus der Community beantworten zu können. Die Community ist wichtig. Unsere Arbeit ist wichtig.“

Charlotte Bogo (35) ist seit sechs Jahren Community Managerin bei *Strg_f*, einem Reportageformat des *NDR*. Online antwortet sie auf Nachrichten und Fragen der User:innen und löscht beleidigende Kommentare.

FOTO: ANTONIA PFAFF

„Gelegentlich bin ich ein seelischer Mülleimer.“

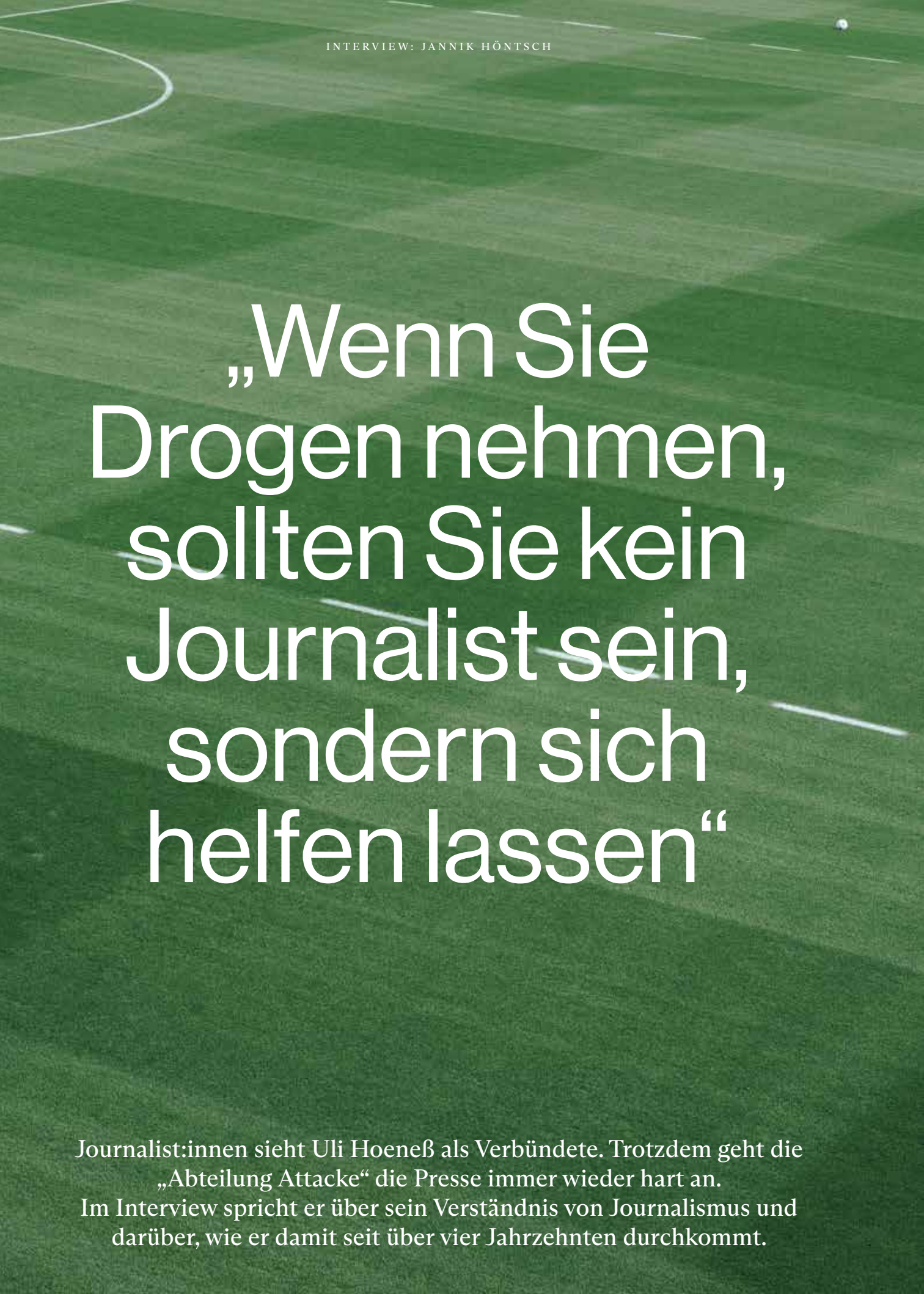
Kerstin Kästner (56) ist seit acht Jahren Assistentin in der Lokalredaktion der *Thüringer Allgemeinen*. Im Schnitt rufen täglich etwa 25 Leser:innen bei ihr an.

„Wenn bei mir jemand anruft, weil er einen Schreibfehler gefunden hat oder die Zeitung mal nicht zugestellt wurde, kommt oft als Erstes: ‚Was ist das für ein Scheißladen?‘ Und nicht: ‚Entschuldigung, ich habe ein Problem, können Sie mir helfen?‘ Die Leute sind richtig auf Krawall gebürstet und schreien ins Telefon. Ich schweige dann. Wenn sie ihren wütenden Monolog geführt haben, fragen sie: ‚Sind Sie noch dran?‘ ‚Ja‘, sage ich, ‚ich höre Ihnen zu.‘ Da erschrecken sie sich meistens und beruhigen sich. Diese Anrufe ärgern mich manchmal, aber ich lasse das nicht an mich heran. Die Beschwerden richten sich ja nicht gegen mich persönlich.

Gelegentlich bin ich ein seelischer Mülleimer. Vor allem ältere Menschen rufen an, wenn etwas nicht passt. Sie erwarten ihre Zeitung früh am Morgen, sie wollen den Anschluss nicht verlieren. Manche haben großen Redebedarf und erzählen, dass sie kaum Besuch bekommen, dass sie einsam sind. Letztens hat auch ein Sohn angerufen, der das Abo seiner verstorbenen Mutter abbestellen wollte. Ich versuche in diesen Momenten, empathisch zuzuhören, für sie da zu sein. Ich sage etwa, dass ich die Situation verstehen kann, dass ich ähnliches erlebt habe. Ich höre mir das gerne an. Gerade für uns als Lokalzeitung ist es wichtig, dass sich der Leser aufgehoben fühlt.

Eine Leserin, sie ist 87 Jahre alt, ist mir besonders ans Herz gewachsen. Das erste Mal rief sie an, weil ihr goldenes Fahrrad gestohlen wurde und sie fragte, ob wir darüber berichten könnten. Danach hat sie immer wieder angerufen, wenn sie ein Thema vorschlagen oder sich für einen Artikel bedanken wollte. Da haben wir auch mal privat geschwatzt. Irgendwann hat sie mich eingeladen. Wir haben bei ihr zuhause zwei Stunden zusammengesessen und Kaffee getrunken. Das war ein richtig schöner Vormittag. Wir telefonieren etwa alle zwei Monate. Inzwischen bin oft ich es, die ihre Nummer wählt.“ ❹

INTERVIEW: JANNIK HÖNTSCH



„Wenn Sie Drogen nehmen, sollten Sie kein Journalist sein, sondern sich helfen lassen“

Journalist:innen sieht Uli Hoeneß als Verbündete. Trotzdem geht die „Abteilung Attacke“ die Presse immer wieder hart an. Im Interview spricht er über sein Verständnis von Journalismus und darüber, wie er damit seit über vier Jahrzehnten durchkommt.

FOTOS: STELLA TRAUB

Uli Hoeneß pflegt seit jeher ein spezielles Verhältnis zur Presse. Der wohl mächtigste Mann beim FC Bayern rief mehrfach in Live-Sendungen an, wenn er seinen Verein ungerecht behandelt sah. In einem Podcast sagte er, dass er Journalist:innen am Telefon auch mal beschimpfe. Gegen Kritik an der Transferpolitik solle sich der Verein wehren, sagte Hoeneß auf einer Meisterfeier: „Indem man dem Journalisten sagt: Wenn du noch einmal darüber schreibst, dann siehst du eine Woche die Säbener Straße nicht mehr.“ Ein Gespräch genau dort, in der Vereinszentrale.

Klartext: Die EM naht und den Zuschauer:innen graut es jetzt schon vor den Interviews voller Floskeln am Spielfeldrand. Was raten Sie Spielern für den Umgang mit Journalist:innen?
Uli Hoeneß: Ich bin immer ein Freund davon, dass die Spieler spontan reagieren, ganz normal. Aber für die eine oder andere Floskel muss man in der Situation dann eben auch Verständnis haben – sonst müsste man diese Interviews direkt nach dem Spiel ganz sein lassen.

Sie selbst haben sich Ihren Umgang mit der Öffentlichkeit schon früh genau überlegt. Als Spieler ließen Sie sich in Ihrem Haus von einem Kamerateam bei einem Kochevent begleiten. Später haben Sie Ihr Privatleben konsequent aus der Öffentlichkeit herausgehalten. Warum?
Die Kameras bei uns zu Hause, das war ein Fehler, das würde ich heute nicht mehr machen. Zu meiner Zeit hat man als Fußballspieler nicht so viel Geld verdient wie heute, daher waren Werbeeinnahmen willkommen. Meiner Frau hat das damals überhaupt nicht gefallen, weil wir nach dieser Werbeaktion nicht mal mehr bei uns zu Hause Ruhe hatten. Das blieb daher eine einmalige Aktion.

Was ist für Sie guter Sportjournalismus?
Die Zeiten haben sich verändert. Früher gab es die *Sportschau*, mehr nicht. Sportjournalisten konnten noch am Montag darüber berichten, wie Uli Hoeneß rechts durchgebrochen ist und von der Torauslinie auf Gerd Müller geflankt hat, der den Ball volley in den Winkel gehauen hat. Wenn du das heute schreibst, fragen sich die Leute, ob es nichts Neues gibt. Sie haben das bis zum Montag schon zehn Mal online gesehen. Ganz allgemein ist die Wirkung einzelner Interviews heute gravierender: Früher hat sich drei Tage nach der Veröffentlichung kaum jemand mehr dafür interessiert. Heute kann man das alles noch fünf Jahre später überall nachlesen.

Wenn sich der Kern des Sportjournalismus so stark gewandelt hat: Braucht es diese Art Journalismus überhaupt noch?
In meinen Augen konzentriert sich der Sportjournalismus heutzutage zu sehr auf Nebenschauplätze. Früher gab es Kommentatoren wie Oskar Klose oder Ernst Huberty, die den Menschen erklärt haben, wie schwierig es ist, bestimmte Bälle anzunehmen. Heute sagt ihnen irgendeiner mit 25 Seiten an Statistiken vor sich, dass der Onkel des Linksverteidigers von Union Berlin in seinem früheren Leben Tankwart war. Dabei ist der Sport so etwas Herrliches, mir gehen beim Zuschauen immer wieder die Gäule durch, weil mich das so begeistert. Neulich zum Beispiel beim 4:0 unserer Frauen-Mannschaft in Wolfsburg: diese großartige Leidenschaft – wir müssen die Leute wieder mehr darauf hinweisen, dass das Wichtigste auf dem Platz passiert, nicht drumherum.

Dabei sind sie doch selbst jemand, der abseits des Platzes Lärm macht. Schon früh traten Sie als Spieler in Werbeclips auf, und waren als Manager überzeugt, dass sich der Fußball über mehr als nur Ticketeinnahmen finanzieren müsse. Später haben Sie Christoph Daums Kokain-Gerüchte gestreut und so verhindert, dass er Bundestrainer wird.
Wie Sie das jetzt darstellen, ist es völlig verknappt – und stimmt so absolut nicht. Ich habe damals nirgendwo eingegriffen oder Gerüchte gestreut. Ich war auf dem Weg vom Tegernsee zum Golfclub, als mich ein Reporter anrief und fragte, was ich zu den Rotlicht- und Kokain-Gerüchten um Christoph Daum sagen würde. Ich habe ihm gesagt, dass ich das nicht mitbekommen habe, aber dass Daum, wenn das so ist, nicht Bundestrainer werden sollte. Der Reporter hat das „wenn das so ist“ weggelassen, dann ging die Geschichte los.

Sie hätten aber auch einfach nichts dazu sagen können, wenn Sie sich nur auf Hörensagen stützen konnten. Bereuen Sie, dass Sie die Gerüchte über Daum kommentierten, ohne Belege dafür zu haben?

ANZEIGE

Alles beginnt mit einer Frage:

Aufnahmetest, Recherche, Interview.

Seit 75 Jahren bildet die Deutsche Journalistenschule Menschen aus, die Fragen stellen – und beantworten. Wir gratulieren zum Jubiläum.

Fazit

Wir sind Fazit, die journalistisch geprägte Kommunikationsagentur der F.A.Z.-Gruppe. Auch wir stellen gerne Fragen (allerdings erst seit 63 Jahren).
fazit.de

ANZEIGE

Wer sich besser fühlen will, sollte lernen, neu zu denken.

Sie wollen Ihre Psyche nachhaltig stärken? Mit „moodgym“ lernen Sie, ungesunde Gedankenmuster zu erkennen und durch positive zu ersetzen. Damit beugen Sie aktiv depressiven Symptomen vor. **#seelenstark**

Mehr erfahren auf aok.de/bayern/seelenstark

Gesundheit nehmen wir persönlich.
AOK Bayern. Die Gesundheitskasse.

Über Sie würde ich das Gleiche sagen: Wenn Sie Drogen nehmen, sollten Sie in meinen Augen kein Journalist sein, sondern sich helfen lassen. In einigen Medien wurde die Geschichte so extrem dargestellt, dass ich eine Zeit lang Morddrohungen bekam und Polizeischutz brauchte. Weil in der überwiegenden Berichterstattung fälschlicherweise weggelassen wurde, dass ich einschränkend ausdrücklich gesagt hatte: „Wenn das so ist."

Konflikte haben Sie aber auch danach selten gescheut. In einem Podcast sagten Sie mal, dass Sie bis heute Journalist:innen anrufen und beschimpfen würden, wenn Sie mit der Berichterstattung nicht einverstanden seien.
Nicht beschimpfen. Kritisieren.

Im Podcast haben Sie „beschimpfen" gesagt.
Dann habe ich gezielt den *Doppelpass* gemeint, wo ich zwei oder drei Mal angerufen habe und den heutigen DFB-Geschäftsführer Andreas Rettig als „König der Scheinheiligen" bezeichnet habe.

Vielleicht ist Ihnen das ja rausgerutscht.
Ne, manchmal nehme ich mir vor, öffentlich Tacheles zu reden. Grundsätzlich passiert das aber im Jahr nicht so oft.

War die Pressekonferenz, in der Karl-Heinz Rummenigge das Grundgesetz zitiert hatte, eines dieser Male? Damals gingen Sie namentlich einzelne Journalisten und Juan Bernat, einen Ex-Spieler, an. Die Clips sind bis heute Memes im Internet.
Das war ein schlechter Tag von uns, das muss man ganz ehrlich sagen. Nach einem Länderspiel wurden unsere Spieler vom FC Bayern damals stark kritisiert, was wir in dieser Schärfe nicht nachvollziehen konnten. Die Pressekonferenz war vorgesehen, um die *Bild* wegen der Art ihrer Berichterstattung zu attackieren. Die Medien allgemein waren gar nicht gemeint, haben sich dann aber mit ihren Kollegen solidarisiert. Wir hatten uns schlecht vorbereitet, das würden wir alles so nicht mehr machen.

Sie sprechen davon, eine Redaktion nach deren Berichterstattung öffentlich attackieren zu wollen. Damit versuchen Sie Einfluss auf die Berichterstattung zu nehmen. Warum?
Was heißt denn, Einfluss zu nehmen? Es ist doch generell legitim, dass wir unsere Sichtweise darstellen wollen. Die Journalisten können danach ja trotzdem schreiben, wie sie die Dinge sehen. Ich bin immer für Meinung – und dafür, Standpunkte auszutauschen. Mit meinen Aussagen habe ich all die Jahre fast immer zumindest eines erreicht: dass die Menschen über die Dinge nachdenken. Ob sie mir dann Recht geben, ist eine andere Frage.

„Ich werfe aber unserem Land genau das vor: Es gibt heute viel zu wenige Leute, die sagen, was sie denken."

„Es gibt viele Journalisten, mit denen ich mich ohne Ende gefetzt habe und danach trotzdem ein Bier trinke.“

Willi Lemke sagte mal sinngemäß, dass Polarisierung Ihre Marketingstrategie sei.
Ach, das stimmt einfach nicht. Ich könnte doch ein viel ruhigeres Leben haben, wenn ich nicht immer meine Meinung sagen würde. Ich werfe aber unserem Land genau das vor: Es gibt heute viel zu wenige Leute, die sagen, was sie denken. Was man in vielen Talkshows hört, ist meiner Meinung nach oft nur Einheitsbrei. Was meinen Sie, warum ich über die Jahre hunderttausend Anfragen von Sendungen wie Sandra Maischberger, Anne Will oder Maybrit Illner habe? Denen fehlen Leute wie ich, die mal eine Meinung formulieren, sie verteidigen – und dafür auch mal einstecken, das gehört ja auch dazu.

Handeln kritische Journalist:innen, die durch ihre Fragen Meinungen provozieren, dann nicht in Ihrem Sinne?
Doch, sehr. Wenn ein kritischer Journalist Recht hat, dann sage ich ihm das auch. Es gibt viele Journalisten, die ich für ihre Arbeit und auch menschlich sehr schätze oder mit denen ich mich ohne Ende gefetzt habe und danach trotzdem ein Bier trinke. Jeden Journalisten, der die Dinge, die er sieht und hört, realistisch beschreibt, sehe ich als einen Partner.

Im Zuge der Steuer-Ermittlungen gegen Sie bekam diese Partnerschaft Risse. Damals kam jemand an die Öffentlichkeit zurück, den lange Zeit niemand auf dem Schirm hatte: Der Privatmann Uli Hoeneß, der ziemlich einstecken musste. Wo hat der Journalismus Grenzen überschritten?
Als ich von einem Mithäftling unter der Dusche fotografiert wurde, war das definitiv ein Tiefschlag, weil ihn Reporter offensichtlich bezahlt haben. Der Reporter war mit der Frau des Gefangenen bei einem Besuchstag im Gefängnis und hat dem Häftling einen präparierten Kugelschreiber mitgegeben.

Welche Rolle dabei Journalist:innen gespielt haben, ist bis heute nicht geklärt. Im Prozess gegen den Mithäftling sagten Sie dennoch, dass eigentlich die Journalist:innen auf der Anklagebank sitzen sollten, nicht der Mithäftling. Haben Sie damals das Vertrauen in den Journalismus verloren?
Nein, das kann man so nicht sagen. Man darf das nicht pauschalisieren. Aber damals ist einfach viel passiert, was Grenzen gesprengt hat: Wir mussten bei uns zu Hause permanent die Vorhänge zuziehen, weil immer wieder ein Kamerablitz aus einem Baumwipfel schoss, und meine Frau wurde beim Spazieren von Journalisten verfolgt. Ein Fernsehsender hat bei uns in Bad Wiessee einen Beitrag gemacht und fünf Leute gefragt, wie die Familie Hoeneß so ist. Alle fünf haben gesagt, dass wir nett sind, der Sender hat den Beitrag dann einfach nicht gebracht.

Haben Sie in dieser Zeit Ihren jahrelangen konfrontativen Umgang mit der Presse bereut?
Nein, gar nicht. Ich bin für die Medien nicht für Wohlgefallen zu haben – und wer mich kennt, weiß, dass ich Konfrontation immer auch als ein Mittel des Dialogs sehe. Aber nochmal: Journalisten, die objektiv und fair berichten, sehe ich als Partner. ❹

edenspiekermann_

Handwerk, Medienbruch und ganz viel Transformation. Seit 75 Jahren.

Deutsche Journalistenschule
gegr. 1949

Design-Ikone Erik Spiekermann
geb. 1947

Foto: Deutsche Journalistenschule (links); Norman Posselt (rechts)

Veränderung ist unser Geschäft.
Was immer gleich bleibt: unsere Leidenschaft für Journalismus.
Von ganzem Herzen Glückwunsch zum Jubiläum
– Euer Team von Edenspiekermann.

Ihr macht den Journalismus, wir gestalten.

ZEIT ONLINE zdf.kultur NZZ sueddeutsche.de

The Economist KLEINE ZEITUNG stern kicker

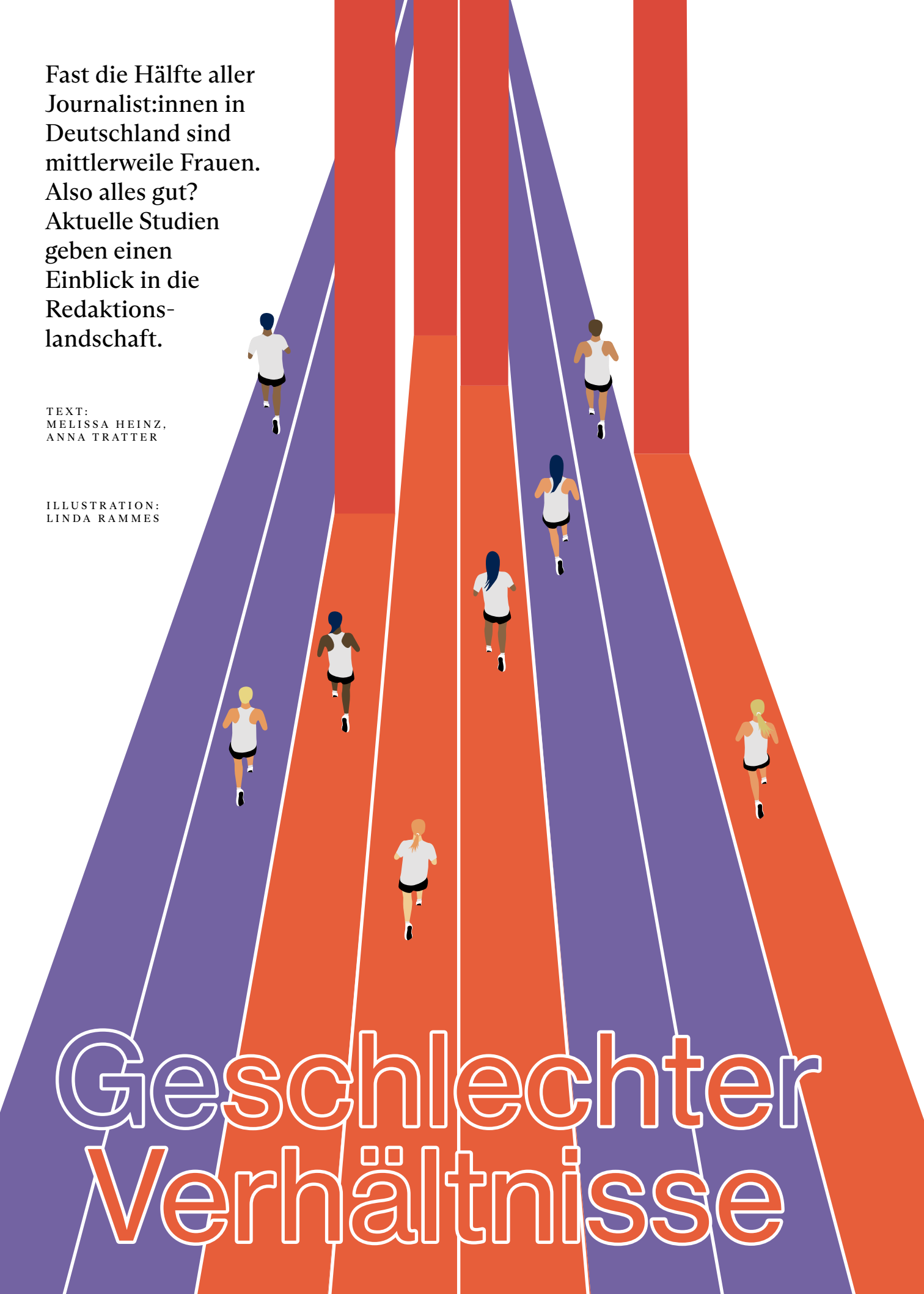
Diese Medienhäuser vertrauen Edenspiekermann, mehr auf www.edenspiekermann.com

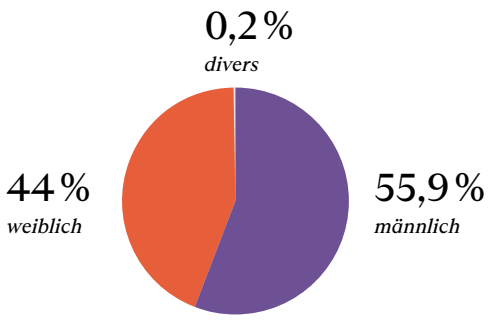
Geschlechter Verhältnisse

Fast die Hälfte aller Journalist:innen in Deutschland sind mittlerweile Frauen. Also alles gut? Aktuelle Studien geben einen Einblick in die Redaktions-landschaft.

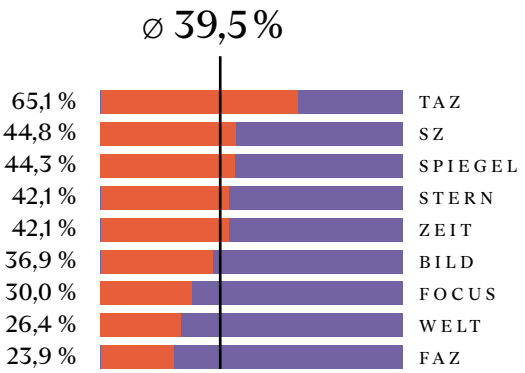
TEXT:
MELISSA HEINZ,
ANNA TRATTER

ILLUSTRATION:
LINDA RAMMES

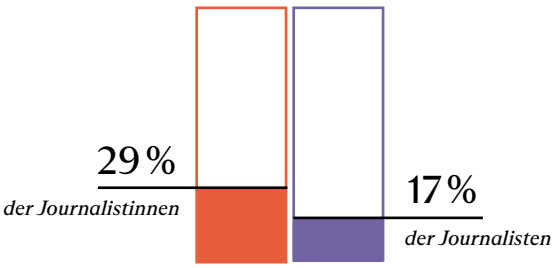




Geschlechterverhältnis
Journalismus wird weiblicher:
44 Prozent der Mitarbeitenden in deutschen Redaktionen sind Frauen. 2015 / 2016 lag der Frauenanteil laut einer repräsentativen Erhebung noch bei 40,1 Prozent.



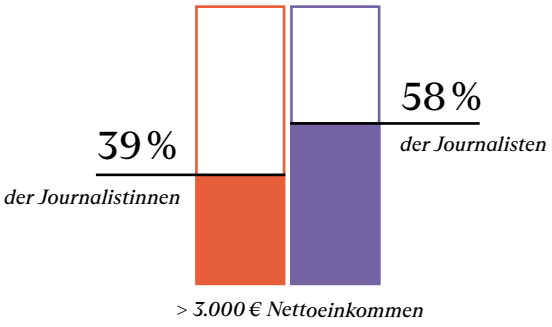
Frauenmachtanteil in den Leitmedien
Um die tatsächlichen Machtverhältnisse in Print- und Online-Redaktionen darzustellen, gibt es den „Frauenmachtanteil" des Vereins Pro Quote Medien. Im Februar 2024 lag der durchschnittliche Frauenmachtanteil bei 39,5 Prozent.



Care-Verantwortung
Journalistinnen haben im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen häufiger Care-Verantwortung. 29 Prozent der Journalistinnen betreuen eines oder mehrere Kinder oder pflegen Angehörige oder Bekannte.

„In Deutschland ist der durchschnittliche Journalist männlich, hochgebildet und 45 Jahre alt."

Corinna Lauerer, Data Manager
Worlds of Journalism Study



Einkommen
Journalistinnen verdienen im Schnitt weniger als ihre Kollegen: Während 58 Prozent der Journalisten mehr als 3.000 Euro netto im Monat verdienen, sind es nur 39 Prozent der Journalistinnen. Hierarchie- und Anstellungsverhältnisse sind hier nicht berücksichtigt.

Sexuelle Übergriffe am Arbeitsplatz
Etwa jede siebte Journalistin hat sexuelle Übergriffe oder sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz erfahren. Bei Männern ist es jeder hundertste.

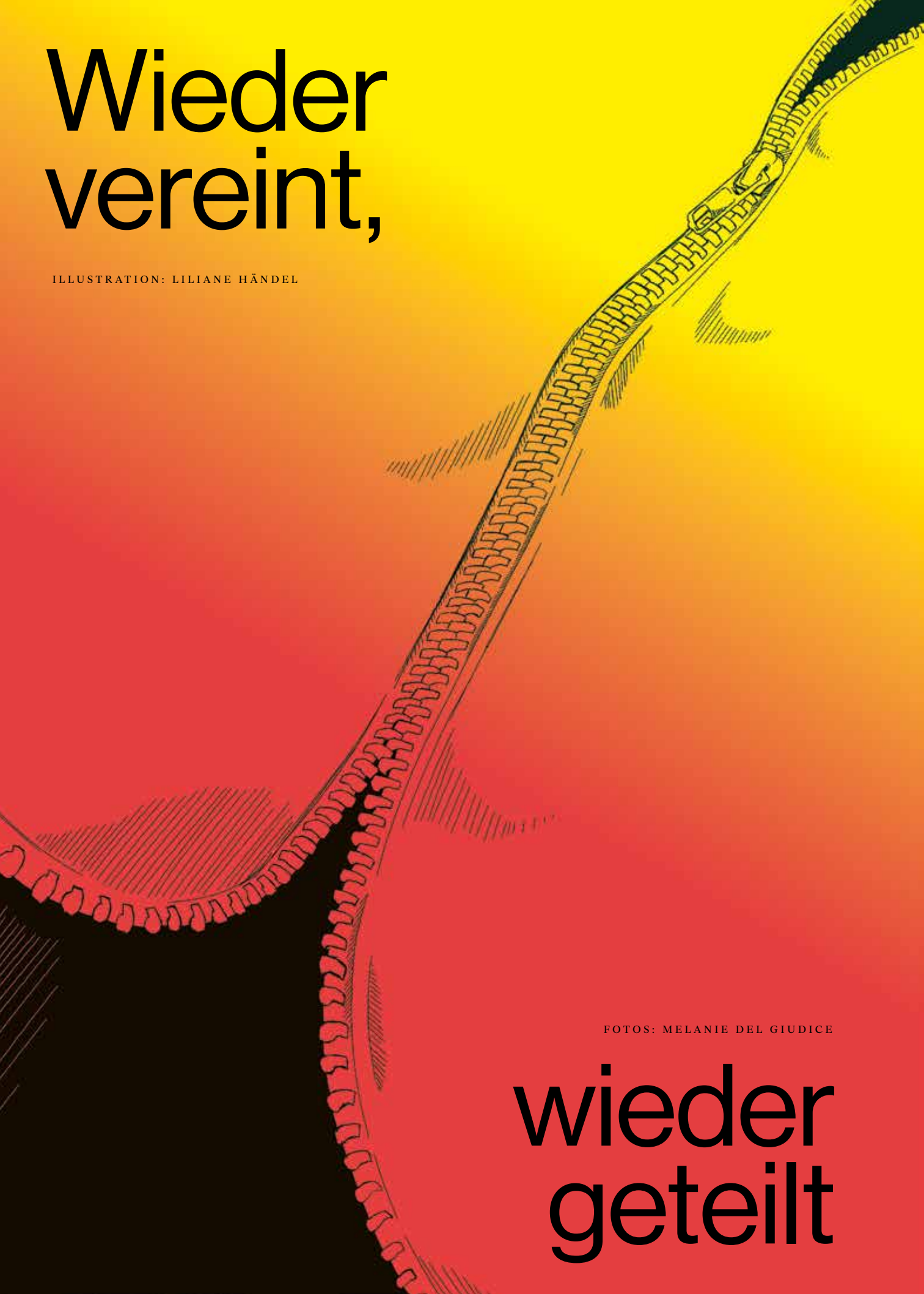
Quellen:
Die Worlds of Journalism Study untersucht seit 2007 verschiedene Aspekte des Journalismus: von sozioökonomischen Daten bis hin zu Gefahren und Herausforderungen im Berufsalltag von Journalist:innen. Die Forschungsreihe wird am Institut für Medienforschung der Ludwig-Maximilians-Universität München unter Leitung von Thomas Hanitzsch koordiniert. Für das Data Management ist Corinna Lauerer zuständig. In der hier verwendeten repräsentativen dritten Befragungswelle wurden in Deutschland 1.221 Journalist:innen zwischen September 2022 und Februar 2023 befragt. Insgesamt nahmen über hundert Länder teil.

Der Verein Pro Quote Medien berechnet seit 2012 die Frauenmachtanteile in den Redaktionen deutscher Leitmedien. Dabei wird nach Hierarchie-Ebenen gewichtet. Mit höherer Position steigt die Machtfülle. Grundlage der Auswertungen sind Impressen der Medien. ❹

Journalistinnen Journalisten

Wieder vereint,

ILLUSTRATION: LILIANE HÄNDEL



FOTOS: MELANIE DEL GIUDICE

wieder geteilt

TEXT: NATASCHA KOCH, PAULA MEISTER, JULIA WYROTT

1990 gehörten Heinrich Löbbers, Torsten Preuß und Lilli Vostry der ersten deutsch-deutschen Lehrredaktion der DJS an. Heute leben sie alle in Dresden. Der eine hat sich von den etablierten Medien abgewandt, die anderen zwei arbeiten für sie.

Die Mauer ist weg, aber in manchen Köpfen steht sie bis heute – auch im Journalismus. Das mediale Bild der ostdeutschen Bundesländer geht oft nicht über AfD-Anhänger:innen, die „Lügenpresse" skandieren, hinaus. Immer wieder wird versucht, „den Osten" zu verstehen. Wie er erklärt wird, hängt aber auch davon ab, mit wem man spricht. Die einen fühlen sich benachteiligt, ihr Frust zeigt sich in Wahlergebnissen und lädt sich unter anderem gegen die Presse ab. Die anderen fürchten um die Demokratie in ihrer Heimat.

Ein Jahrgang der Deutschen Journalistenschule hat das Verhältnis von Ost und West von Beginn an miterlebt: die 29. Lehrredaktion, der erste gesamtdeutsche Jahrgang. Drei seiner Absolvent:innen leben heute in Dresden, zwei von ihnen stammen aus Ostdeutschland: Lilli Vostry und Torsten Preuß sind in Sachsen aufgewachsen, Heinrich Löbbers in Westfalen. Ihr Leben zuvor, ihre Wege zur DJS und ihre Meinungen heute sind grundsätzlich verschieden. So verschieden, dass ein gemeinsames Treffen nicht stattfinden kann.

2024 – Dresden

Die zwei Klassenkamerad:innen Vostry und Löbbers treffen sich im Haus der Presse, das zu DDR-Zeiten ein Verlagshaus beherbergte und heute die *Sächsische Zeitung*. Das Büro, in dem sie sitzen, gehört Heinrich Löbbers. Er leitet hier das Ressort „Reportage & Investigatives" und ist Mitglied der Chefredaktion. Lilli Vostry arbeitet frei, unter anderem als Kulturjournalistin für die *Sächsische Zeitung*.

Torsten Preuß sitzt in einem Dresdner Café nahe der Elbe. Aufgewachsen in Dresden, reiste er 1984 nach Westberlin aus. Nach seiner Ausbildung an der DJS folgten berufliche Stationen, auf deren vollständige Erwähnung Preuß besteht. Er schrieb für den *Stern* und *Spiegel Special*, arbeitete beim *ZDF*-Magazin *Kennzeichen D* und war einer der Autoren der Doku-Reihe *Chronik der Wende*, die mit dem Grimme-Preis in Gold ausgezeichnet wurde. Heute arbeitet Preuß nur noch auf privaten Kanälen, etwa auf Youtube, oft mit ein paar hundert Klicks.

> *Preuß: Ich bin der einzige ostdeutsche Journalist, der den Osten erklärt, so wie er ist. Die anderen sind im Zweifel lieber Linke. Wer das anders sieht, gehört schnell zu den „bösen Rechtsextremisten". Je mehr die das sagen, von* Taz *bis* FAZ*, umso mehr Erfolg für die AfD. Aber nicht, weil sie ein gutes Programm haben. Das ist die Rache des Ostens am Westen, weil er den Osten 40 Jahre im Stich gelassen hat.*

In Sachsen und Thüringen gilt die AfD laut Verfassungsschutz als gesichert rechtsextrem, in Brandenburg als „rechtsextremistischer Verdachtsfall". Trotzdem könnte sie bei den Landtagswahlen im September die stärkste Kraft werden.

Preuß selbst gibt an, kein Unterstützer der AfD zu sein, „aber auch kein Feind". 2015 wollte er sich im Zuge der Fluchtbewegungen nach Deutschland politisch äußern und „eine öffentliche Debatte anstoßen". Da kein Medienhaus den Text drucken wollte, berichtet Preuß, hielt er eine Rede bei einem offenen Mikrofon auf einer Pegida-Demonstration: „Die Wahrheit soll in Deutschland lieber nicht mehr geschrieben oder gesagt werden." Damals gehörte er der FDP in Dresden an. Kurz darauf wurde er aufgefordert, die Partei zu verlassen. Seit der Rede habe er Schwierigkeiten, Texte zu veröffentlichen. Als Ostdeutscher, der sich kritisch äußert, sei er schon immer angeeckt, auch an der DJS.

1990 – München

Preuß, Löbbers und Vostry kamen im Herbst 1990 an die DJS. Zwischen Mauerfall und Wiedervereinigung nahm die Schule in einem gesonderten Aufnahmeverfahren Men-

schen aus der DDR auf. Zwei Ostdeutsche waren in jeder der vier Klassen.

Löbbers: Am Anfang der DJS-Zeit war da Neugier aufeinander. Für manche von uns war das die erste intensive Begegnung mit Menschen aus der DDR. Lilli, dein klassisch sächsisches „Nu“ ist uns schon aufgefallen.

Vostry: In München konnte man meinen Dialekt oft nicht einordnen. Am ersten Tag an der DJS war die erste Frage von den Mitschülern in der Vorstellungsrunde: „War die DDR wirklich so grau?“ Ein bisschen wie die Exoten haben wir uns schon gefühlt.

Preuß hingegen empfand die Unterschiede zu seinen Mitschüler:innen als einschneidender. Von Neugier habe er wenig gespürt.

Preuß: Weil ich Sächsisch spreche, durfte ich während der Radioausbildung nichts einsprechen. Generell haben sich die Westdeutschen nicht dafür interessiert, was im Osten passiert ist. Sie wollten nicht verstehen, was man da aushalten musste. In München trafen Welten aufeinander.

Damit sich die ostdeutschen Schüler:innen der 29. Lehrredaktion die Ausbildung überhaupt leisten konnten, bekamen sie ein Darlehen von monatlich 1.200 D-Mark vom Bundespresseamt. Trotzdem war der Umzug herausfordernd.

Vostry: In München hatte ich immer ein Gefühl, das ich in der DDR vorher nicht kannte. Existenzangst könnte man es nennen. Ich dachte immer: Könnte ich mir später leisten, hier zu leben? An der DJS musste man sich schon behaupten. Die andere ostdeutsche Schülerin in unserer Klasse war zum Beispiel deutlich kritischer, was den Blick der Westdeutschen auf den Osten oder die Wiedervereinigung anging.

Löbbers: Es war schon so, dass die westdeutsche Art des Journalismus auf die Ostdeutschen übertragen wurde. Ich glaube, es gab eine Reihe ostdeutscher Kollegen, die das lieber auf ihre Art gemacht hätten. Und dieser Frust, das nicht so machen zu können, lädt sich dann bei manchen auf das System ab.

Von diesem Frust war damals noch wenig zu spüren, sagen die beiden. Sie erinnern sich an Aufbruchsstimmung:

Vostry: In den Neunzigerjahren dachte ich, diese Trennung in Ost und West wäre überwunden.

Löbbers: Es war auf jeden Fall schon mal besser.

Vostry: Ich glaube, der Bruch kam mit der Flüchtlingskrise.

„Weil ich Sächsisch spreche, durfte ich während der Radioausbildung nichts einsprechen. In München trafen Welten aufeinander.“ *Torsten Preuß*

„In den Neunzigerjahren dachte ich, diese Trennung in Ost und West wäre überwunden." *Lilli Vostry*

2014 – Dresden

2014, kurz bevor die Zahl der Asylsuchenden in Deutschland sprunghaft anstieg, gründete sich in Dresden die Bewegung Pegida. Jeden Montag – angelehnt an die Montagsdemonstrationen in der DDR – protestierten sie gegen die „Islamisierung Europas". Für Löbbers war die Berichterstattung darüber eine besondere Herausforderung: In der *Sächsischen Zeitung* kamen damals auch Vertreter:innen der Bewegung zu Wort. Heute, sagt Löbbers, würde er das nicht noch einmal tun.

Löbbers: Wir haben versucht, diesen Spalt, der durchs Land ging, in unserer Berichterstattung abzubilden. Das versuchen wir auch immer noch. Aber an manchen Stellen sind wir unnachgiebiger geworden und nicht mehr bereit, bestimmte extreme Positionen zu akzeptieren.

Vostry: Schade, das fand ich so gut. Man muss den Lesern doch was zutrauen, die sind ja alle aus dem Osten. Hier hat man gelernt, zwischen den Zeilen zu lesen.

Die Frage, ob und wie radikale Ansichten Platz in den Medien bekommen sollen, treibt Vostry und Löbbers auch seit dem Erstarken der AfD in Sachsen um:

Löbbers: Für uns bei der Sächsischen Zeitung ist die AfD keine normale Partei, wir behandeln sie auch nicht so. Wir behandeln sie aber fair. Ich bin fest davon überzeugt, wenn sie an die Macht kämen, würden sie die Medienfreiheit einschränken.

Vostry: Man muss mit denen im Gespräch bleiben. Wenn die AfD nicht in den Medien stattfindet, dann nutzen die das aus: Die suhlen sich ja darin – und die Ostdeutschen, die sich abgehängt und unverstanden fühlen, folgen ihnen. Die muss man richtig ins Kreuzfeuer nehmen, damit sie sich selber entlarven.

2024 – Brandenburg, Sachsen, Thüringen

Vostry und Löbbers merken, wie sich die Stimmung in Dresden angesichts der bevorstehenden Landtagswahlen ändert. Die Umfragewerte der AfD erschüttern Vostry, ändern aber nichts an ihrem Heimatgefühl:

Vostry: Man ist an vielen Orten zu Hause, aber Heimat gibt es nur eine. Heimat, das mache ich auch nicht an politischen Sachen fest. Die aktuelle Situation wundert mich nicht. Ich glaube nicht, dass das alles Nazis sind, das sind auch oft unzufriedene, enttäuschte Menschen, die auf der Strecke geblieben sind.

Dass Vostry nach der Ausbildung in München nach Dresden zurückkehren würde, war für sie immer klar. Löbbers hingegen verliebte sich bei einem DJS-Praktikum in die Stadt und blieb. Anders als Vostry haderte er das erste Mal mit seiner Wahlheimat.

Löbbers: Ich fühle mich hier nicht mehr ganz so wohl wie früher. Natürlich überlegt man sich, was man machen würde, wenn hier die AfD regiert. Würde ich hier noch gerne wohnen wollen?

Schon jetzt ist die Arbeit von Journalist:innen in Ostdeutschland bedroht. Der Organisation Reporter ohne Grenzen zufolge wurden im Jahr 2022 fast die Hälfte aller Gewalttaten gegen Journalist:innen in ostdeutschen Bundesländern verübt – die Mehrheit aller Angriffe kamen aus dem verschwörungsideologischen, antisemitischen oder extrem rechten Spektrum. Wenn Medien darüber berichten, reiben sich viele Ostdeutsche daran, dass der Osten negativ und klischeebehaftet dargestellt wird.

Vostry: In den Medien findet der Osten am Rande statt und wenn, dann ist er eher negativ besetzt.

Löbbers: Man muss Verständnis für die Biografien der Menschen haben, wenn man über den Osten schreibt.

Laut einer Untersuchung der Otto Brenner Stiftung aus dem Jahr 2021 ist Ostdeutschland in den Medien noch immer unterrepräsentiert: Die meisten deutschen Presseverlage liegen demnach in den alten Bundesländern, die Mehrheit der ostdeutschen Regionalzeitungen in westdeutscher Hand. Auch der journalistische Nachwuchs kommt selten aus den neuen Bundesländern, die Chefetagen sind mehrheitlich westdeutsch.

Preuß hat sich in dieser Medienlandschaft nie zurechtgefunden, sagt er. Seine Biografie, das Aufwachsen in der von ihm gehassten DDR, hat ihn gezeichnet. Die Aufarbeitung dieser Geschichte hat er sich zur Lebensaufgabe gemacht – auch, wenn heute wenige zuhören.

Preuß: Du bist an die DJS gekommen mit einer komplett anderen Erfahrungswelt. Die hast du versucht, in die Gegenwart zu bringen, aber die Realität war nun mal, dass diese Vergangenheit – die DDR – vorbei war. Man hätte uns zuhören müssen. Dann wäre die Zukunft nicht so geworden, wie sie jetzt ist.

Anders als Preuß blickt Löbbers hoffnungsvoll auf die Zukunft des Journalismus aus und über Ostdeutschland:

Löbbers: Es gibt mittlerweile viele jüngere Kollegen, die versuchen, die Berichterstattung über und aus dem Osten zu verbessern. Zum Beispiel die Kollegen von der Zeit im Osten. *Idealerweise gibt es aber keine spezielle Berichterstattung über und aus Ostdeutschland, sondern einfach nur Berichterstattung, in der der Osten genauso vorkommt wie andere Regionen.*

Vostry: Das Schubladendenken muss einfach weg. ❹

„Man muss Verständnis für die Biografien der Menschen haben, wenn man über den Osten schreibt.“ *Heinrich Löbbers*

DIE WIRKUNGS-VOLLSTE WAFFE DER DEMOKRATIE.

AM 9. JUNI IST EUROPAWAHL: Demokratie stärken und Demokraten wählen.

Sie haben die Macht, die Demokratie in Europa zu stärken. Und das ist so einfach wie nie: Sie müssen nur zur Wahl gehen und mit dem Stift Ihr Kreuzchen für die Demokratie machen.

#StimmeFuerDemokratie

EVONIK
Leading Beyond Chemistry

FOTO:
MANUEL WITTMANN

„Ich habe damals keine Repräsentation gebraucht“

ARCHITEKTUR:
GKK + ARCHITEKTEN, SWANTJE UND OLIVER KÜHN

Sie sind beide Kinder türkischer Eltern, beide an der Deutschen Journalistenschule ausgebildet. Sie trennen fast 20 Jahre Berufserfahrung und 20 Stockwerke im *SZ*-Turm. Fatih Yücel stellt Gökalp Babayiğit, stellvertretender Leiter im Politik-Ressort, alle Fragen, die ihre Schule bisher nicht beantworten konnte.

Fatih Yücel: Viele Erfahrungen, die ich als Journalist mit Migrationshintergrund mache und noch machen werde, kennen Mitschüler:innen und Dozierende nicht. Du schon, deshalb wende ich mich an dich: Wie soll ich reagieren, wenn ich in der Schule oder bei der Arbeit auf meine Herkunft reduziert werde?
Gökalp Babayiğit: Wenn du mit solchen Aussagen konfrontiert wirst, hast du heute mehr Verbündete, als du denkst. Auch wenn 14 deiner Mitschüler in einem solchen Moment nichts sagen, sondern danach zu dir kommen, dir auf die Schulter klopfen und sagen, dass es nicht so gemeint war.

Passiert dir das auch noch?
Ich habe an der DJS viele Leute kennengelernt, die offen sind für unsere Perspektiven. Freunde, Kollegen, ein Netzwerk, das Diskriminierung in Aussagen sieht, die vor Jahren noch als unproblematisch galten. Inzwischen bin ich aber auch an einem Punkt, wo klar ist: Meine Arbeit steht für sich. Das habe ich mir erarbeitet.

Wie gehst du denn mit solchen Situationen um?
Mein Rat an dich wäre: Speak up. Wenn du Themen sachlich ansprichst, ohne zu dramatisieren, kannst du erklären, was diskriminierend war und warum. Sie wissen es in dem Moment oft nicht besser. Ich habe viele Aha-Momente in meinem Umfeld in den letzten 25 Jahren erlebt.

Acht Tage nach Beginn deiner Ausbildung an der DJS flogen Terroristen in das World Trade Center. Musstest du viele Diskussionen stellvertretend führen?
Ich musste nicht erklären, dass ich damit nichts zu tun habe. Aber natürlich gab es darüber Scherze. Nicht zwingend von Mitschülern, aber von anderen aus dem DJS-Kontext. Ich war darauf gefasst, dass das kommt. Ich muss aber auch sagen, mein Klassenverbund war schon eine Insel der Seligen. Viel mehr Thema war, dass ich der einzige Oberbayer in der Klasse war.

Du wusstest schon früh, dass du Journalist werden möchtest und auch, dass du auf die DJS gehen willst. Wieso?
Ich habe damals keine Repräsentation gebraucht, um irgendwie überzeugt zu werden, in den Journalismus zu gehen. Ich glaube auch nicht daran, dass ein türkischer Tagesschausprecher Einfluss auf meinen Plan gehabt hätte. Der Radiojournalist Richard Tigges kam in der elften oder zwölften Klasse an mein Gymnasium in Freising zu einem Berufsinformationsabend. Anders als die Anwälte und Polizisten, die da waren, kam er zu spät. Ich fand seinen Vortrag so cool, dass ich

ihn mir zweimal ansah. Weil Tigges an der DJS ausgebildet wurde, wollte ich es auf jeden Fall auch dort versuchen.

Wie war die Aufnahmeprüfung für dich?
Ich weiß heute noch ganz genau, was an diesem Prüfungswochenende im Jahr 2001 passierte. Die erste Eisbrecherfrage der Jury war: „Können Sie uns Baseball innerhalb von 30 Sekunden erklären?“ Ein Heimspiel. Ich kann 30 Sekunden oder auch 30 Stunden über Baseball reden.

Wurdest du gar nicht zu deinem Migrationshintergrund befragt?
Doch, ein Jurymitglied hat mich gefragt, ob ich denke, dass mein Migrationshintergrund und meine Sprachfähigkeiten mir im Job helfen würden. An meine Antwort erinnere ich mich nicht mehr. Nur noch, dass sie quatschig war. Aber es hat für die Zusage gereicht. Wie lief es bei dir?

Ich sollte im Auswahlgespräch in 30 Sekunden erzählen, warum ich Journalist werden möchte und wie meine Kindheit in Hamburg-Harburg war. Ein Jurymitglied hat mich gefragt, was ich davon halte, nach meiner Herkunft gefragt zu werden. Am Ende wurde ich noch gefragt, was meine Eltern beruflich machen.
Wirklich, heute noch? Und was hast du in den 30 Sekunden geantwortet, warum du Journalist werden wolltest?

Dass ich Psychologie studiert habe und eigentlich Therapeut werden wollte. Ich wollte es zwar zu meinem Beruf machen, Gespräche zu führen. Aber an Journalismus habe ich lange nicht gedacht. Denn wenn es in meinem Umfeld um Journalismus ging, war es oft im Gefahren-Kontext der Türkei. Thema waren immer Journalist:innen, die in Haft sind oder denen Gefängnisstrafen drohten. Als ich mich dazu entschieden habe, Journalist zu werden, waren da auch Sorgen mit verbunden.
Ich bin ja 19 Jahre älter als du, in meiner Jugend stand es um die Journalistinnen und Journalisten in der Türkei nicht ganz so schlimm wie heute. Du kennst ja nur einen Präsidenten oder eher Machthaber. Ich kenne da noch zwei, drei andere. Meine Eltern haben mir vermittelt, dass es die Lügenerzähler gibt und die kritischen Journalistinnen und Journalisten. Zu wissen, dass beides existiert, half mir darüber hinweg, dass der Journalismus in der Türkei später so unkritisch wurde. Und das sollte es für dich auch, es muss nicht so bleiben.

In deinem Text *Ist das noch mein Land?*, der 2017 in der *SZ* erschien, beschreibst du deine Sorgen bei der Einreise in die Türkei. Wärst du an meiner Stelle heute noch Journalist geworden?
Ich habe mich nie davon beeinflussen lassen, wie es in der Türkei war oder wie es sich entwickeln würde. Und selbst wenn: Es hätte mich vermutlich motiviert. Wobei ich mich selber hätte bremsen müssen oder froh gewesen wäre um einen 42-jährigen Kollegen, der mir gesagt hätte: „Obacht, du bist nicht Aktivist, du musst ja erstmal Journalist sein.“

Warum ist dir dieser Unterschied zwischen Journalismus und Aktivismus wichtig?
Auf keinen Fall wäre ich Aktivist geworden. Ich wollte denen, die meine journalistische Glaubwürdigkeit unterminieren wollten, nicht das Argument an die Hand geben: „Ist ja klar, dass du das so und so siehst, weil du bist ja so und so.“ Das ist auch der Grund, weshalb ich in all den Jahren nicht täglich Kommentare zur türkischen Innenpolitik oder zur Integration geschrieben habe.

Ich habe noch nie über Migration und die Türkei geschrieben, du schon. Wonach entscheidest du, wann du das tust?
Wir haben andere sehr gute Leute, die sich mit dem Thema Integration oder der türkischen Minderheit in Deutschland befassen. Ab und zu kommt eine Anfrage aus der Redaktion, einen Text zu schreiben, den kein Experte schreiben kann, der nicht als türkisches Kind in Deutschland aufgewachsen ist. Meine Motivation bei diesen Themen ist es, meine Perspektive einzubringen.

In deinem Text *Ist das noch mein Land?* ist dein Fazit: Wie könnte das nicht meine Heimat sein? Das finde ich mutig. Fehlt uns nicht ganz viel, um die Türkei wirklich Heimat

ANZEIGE

PORSCHE

NEUER ANTRIEB.
GLEICHER DRIVE.

Erkennbar. Unverkennbar. Der neue vollelektrische Macan.

Macan 4 (WLTP): Stromverbrauch kombiniert: 21,1–17,9 kWh/100 km; CO_2-Emissionen kombiniert: 0 g/km; CO_2-Klasse: A;
Stand 04/2024

ANZEIGE

LASS MAL WIEDER SPRECHEN

Jetzt anmelden auf
malwiedersprechen.de

75 Jahre. 75 Gespräche.

DJS.

„Diese Erkenntnis kommt vielleicht auch bei dir noch, mit dem Alter. Das Glas ist halb voll, ich habe zwei Heimaten."

nennen zu können? Wir sprechen die Sprache, wenn überhaupt, nur mit Akzent und haben nur Sommerferien im Land verbracht. Bei mir und vielen anderen führt das dazu, dass sie nirgendwo zu Hause sind.
Ich glaube, dass es ein gewisser gedanklicher und emotionaler Schritt ist, zu sagen: „Ich habe keine Heimat." Es ist aber auch ein Schritt zu akzeptieren, dass man zwei hat. Diese Erkenntnis kommt vielleicht auch bei dir noch, mit dem Alter. Das Glas ist halb voll, ich habe zwei Heimaten. Ich kann mich hier bewegen, ohne dass mir jemand einreden kann, ich gehöre nicht dazu. Und dasselbe kann ich in der Türkei. Alle meine Verwandten leben dort, meine Vorfahren sind dort begraben.

Als du im Jahr 2018 den Text *Hingehängt* zur Özil-Debatte geschrieben hast, ging es darin um das Gefühl, mit einem türkischen Migrationshintergrund nie genug zu sein. Hattest du das jemals?
Das klingt wie eine Opferrolle, die möchte ich nicht einnehmen. Ich bin sicher ein paar Mal die Extrameile gegangen. Beispielsweise kannte ich niemanden aus der Branche, hatte keinen Verwandten mit Kontakten und auch niemanden, der meine Übungsreportage gegengelesen hat. Ich bin aber auch dankbar für alle Zufälle und Umstände, die mich hierher gebracht haben.

Fängt das aber nicht früher an? Viele von uns hatten keinen Elternteil, der Deutsch spricht. In der dritten Klasse konnte niemand bei den Hausaufgaben helfen oder mal die Rechtschreibung prüfen.
Absolut.

In der Debatte um Özil wurde auch der Begriff des „guten Ausländers" geprägt. Menschen mit türkischem Migrationshintergrund sind einem stetigen Druck ausgesetzt, regelkonform zu sein, um akzeptiert zu werden. Wir beide haben es an die DJS geschafft, sind wir „gute Ausländer"?
Ich habe ein Problem mit diesem Begriff „guter Ausländer". Da ist die Debatte für mich zu Ende. Wenn jemand sagt: „Du, Fatih Yücel, bist ein guter Ausländer", ist das falsch. Da ist diese Trennung, wir und die. Da mache ich nicht mit. Und wenn es hart auf hart kommt, würde ich auch erstreiten, dass wir unabhängig davon gute Journalisten sein können. ❹

KONZEPT:
PHOEBE
KOPPENDORFER

Nach

FOTOS:
KARL
SCHOLTEN

In 75 Jahren hat sich vieles verändert, doch eines nicht:
Journalist:innen tragen gern Trenchcoats.
Wir haben den Fashion-Klassiker nach Feierabend in Szene gesetzt.

Redaktions-schluss

MODELS: BENJAMIN MARKTHALER, NATASCHA KOCH

STYLING: VERONIKA GANTER

Den ersten Trenchcoat entwickelte Thomas Burberry für das britische Militär. In den Schützengräben (trenches) des Ersten Weltkriegs wurden lange Regenmäntel benötigt. Der Durchbruch in der Modewelt gelang dem Trenchcoat im Kino: In langen Mänteln deckten Privatdetektive und Journalisten im Film noir *Morde und Skandale auf.*

75

MON
3
75

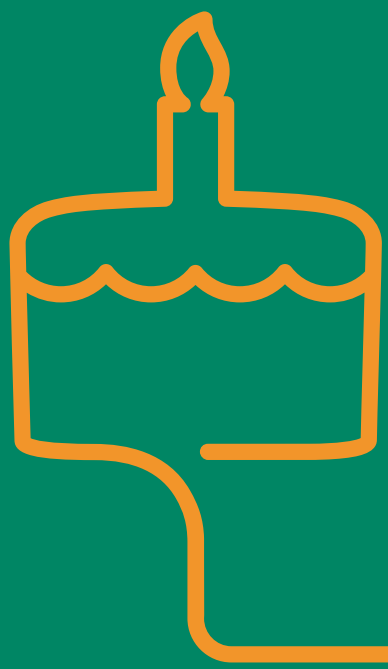
Heute ist der Trenchcoat aus vielen Redaktionen nicht mehr wegzudenken.
Modemagazine kündigen alle paar Jahre sein Comeback an – auch 2024 feiert er ein endloses Revival.

ANZEIGE

westenergie

Wir gratulieren der Deutschen Journalistenschule zum 75-jährigen Jubiläum!

Gerade in Zeiten von wachsendem Populismus und Radikalisierung ist Ihr Beitrag zu sachlicher Berichterstattung und Debatte nicht hoch genug einzuschätzen. Dies gilt vor allem auch für die Energiewende in Deutschland. Möge Ihr Engagement für unabhängigen und qualitativ hochwertigen Journalismus auch weiterhin die deutsche Medienlandschaft bereichern.



westenergie.de

ILLUSTRATION: LINDA RAMMES

Ein Beruf, der Leiden schafft

TEXT: VERONICA HABELA

Deadlines, die Angst vor dem eigenen Scheitern, Krisen und Kriege im Feed: Unsere Autorin fühlt sich überlastet. Sie findet, es braucht mehr als nur ein Umdenken.

Im blauen Fahrstuhllicht wirkt jeder müde. Und weil ich weiß, dass ich aussehe, wie ich mich fühle, muss ich hier nicht in den Spiegel schauen. Neuerdings hängt im Aufzug des *SZ*-Turms ein Werbeposter: Beratungsservice bei psychischen Belastungen. Ich frage mich, wie viel Restkraft ein Mensch haben muss, um tatsächlich zum Hörer zu greifen.

Auf dem Weg nach draußen wähle ich die Nummer meines Therapeuten.
Für einen Praxisbesuch hat mein Tag nicht genügend Stunden und der Stundenplan nicht genug planbare Tage. Es ist nicht so, dass man nicht darum bitten könnte; es ehrlich ansprechen; sich mutig preisgeben an einem Ort, an dem die eigene Karriere entstehen soll. Aber will ich in eine Schublade gesteckt werden?

„Können Sie benennen, welche Faktoren zu der Verschlechterung beigetragen haben?“
Hm. Ich habe den Nachrichtenkonsum auf die morgendliche Tramfahrt zur Schule geschoben. Es muss ja und ich will ja und es wird ja nie weniger. Eine uninformierte Journalistin braucht keine zu sein. Heute postet die *New York Times* zum zweiten Mal innerhalb einer Woche über eine Welt nach dem nuklearen Erstschlag. Ein *Zeit*-Newsletter verlinkt einen Artikel über Urlaubsziele, die es bald nicht mehr geben wird. Zu heiß. Auf X beschimpfen sich Fremde als Antisemit:innen. Anlass: das unverpixelte Bild eines leblosen Kinderkörpers in Gaza, das ich nie vergessen werde.

Manchmal schaue ich lieber aus dem Fenster. Die Texas Tech University hat 2022 herausgefunden: Übermäßiger Nachrichtenkonsum führe zu psychischem und physischem Unwohlsein. Warum sollten Journalist:innen davon ausgenommen sein? Wir sind nicht unerschütterlich, nicht immun gegen Dystopien und Weltschmerz. Dabei hat die Bewunderung der schier übermenschlichen Resilienz einiger Reporter:innen doch meinen Berufswunsch geprägt.

„Schlafen Sie ausreichend? Finden Sie Zeit für sich selbst?“
Kaum. Mit dem Startschuss an der DJS begann ein Sprint ohne Vorlauf: sechs Abgaben in zehn Tagen. Priorisierung unter Zeitdruck ist Teil der Challenge; Deadlines aufzuschieben ist unerwünscht. Man bedenke den sorgfältig imaginierten Zeitplan! Wo kämen wir denn da hin? Unter Druck entstehen Diamanten, Marshmallows werden erst so richtig kross in der Glut. Multipliziere ich dieses Szenario jedoch mit 40 Arbeitsjahren, wird mir übel. Ich frage mich, ob die Schüler:innen früher belastbarer waren und denke, dass seelische Introspektive heute einen höheren Stellenwert hat. Mentale Gesundheit ist ein beliebtes Thema für Essays und Magazingeschichten. Oder für persönliche Texte wie diesen. Aber nicht unbedingt für einen echten Wertewandel.

„Gibt es Dinge, die Sie akut ändern könnten?“
Kurzfristig? Vielleicht. Atemübungen. Frische Luft. Abschalten. Der Stein bleibt heiß, egal wie viel ich drauftröpfle. Aber man sieht es mir nicht an. Man sieht es Menschen selten an. Ich habe nach all den Jahren einen Umgang damit gefunden; der Kampf findet zu Hause statt. Ich will nicht daran gemessen, nicht bemitleidet, nicht mutig genannt werden. Extrawurst schmeckt fad. Ich finde, es braucht kein Umdenken. Wir haben genug umgedacht; es hat doch wirklich jede eine Idee, wie es besser ginge. Jetzt geht es ums Um-Handeln. Journalismus muss auch jene einschließen, die für den Beruf brennen, obwohl sie innerlich manchmal verglühen. Auch das ist Diversität. Es gehört wahnsinnig viel Stärke dazu, sich die eigene Schwäche einzugestehen. Und starke Berichterstattung lebt nicht nur von offenkundig resilienten Menschen, sondern von allen, die hochwertigen Journalismus leben wollen. Langfristig. Warum? Weil der Beruf verdammt wichtig ist. Und er es sich nicht leisten kann, kein Traumberuf zu sein. Bis dahin bin ich froh, dass dieses Poster im Aufzug hängt. ❹

ANZEIGE

30 Jahre
Deutschlandradio

75 Jahre DJS!
Wir gratulieren.

45 Jahre Vorsprung können wir nicht aufholen,
aber wir können gemeinsam feiern.

Das 30 Jahre junge Deutschlandradio wünscht der Deutschen Journalistenschule noch zahlreiche mutige und neugierige Abschlussjahrgänge. Hochwertiger Journalismus fördert die gesellschaftliche Meinungsbildung. Mit der Ausbildung kluger Köpfe und kritischer Stimmen leistet die DJS einen wichtigen Beitrag für unsere demokratische Gesellschaft.

deutschlandradio.de/30jahre

Müssen wir mehr mit der AfD reden

Jennifer Wilton *(Die Welt)* und Barba… die Chefredakteurinnen von zwei der…halen Tageszeitungen Deutschlands. Im…eren sie, wie sie zukünftig mit der…llen.

INTERVIEW:
LUKAS KRAM

FOTOS:
SIMON CHMEL

Nur rund zehn Minuten Fußweg liegen zwischen den Redaktionsgebäuden der Taz *und der* Welt *in Berlin. Inhaltlich trennt die Zeitungen der beiden Chefredakteurinnen Barbara Junge (l.) und Jennifer Wilton (re.) jedoch viel.*

INTERVIEW: LUKAS KRAM FOTOS: SIMON CHMEL

„Du glaubst doch nicht, dass ihr eure Publizistik aufhalten könnt?“

Klartext: Frau Wilton, ist Desinformation das Thema unserer Zeit?
Jennifer Wilton *(Die Welt)*: Es ist für alle, aber insbesondere für Journalisten, eines der wichtigsten Themen. Wir müssen uns darum kümmern. Die komplette mediale Situation hat sich in den vergangenen Jahren bekanntlich geändert, und Desinformation ist ein besonders unerfreulicher und gefährlicher Teil davon.

Was ist denn der größte Unterschied zwischen dem Journalismus von heute und dem vor 20 Jahren?
Wilton: Traditionelle Medien spielen nicht mehr die gleiche Rolle. Es gibt sehr viel mehr mediale Angebote. Da können wir aus unserer Position sagen: Die sind nicht gleichwertig, die sind manchmal sogar eine Gefahr, weil sie viele Falschinformationen unter die Leute bringen. Aber genau das wird eben auch zu unserem Problem.

Barbara Junge *(Taz)*: Es ist eine erste Generation unterwegs, die sich nicht mehr über die klassischen Medien informiert, sie ist uns in Teilen entfremdet. Wir müssen deshalb Wege finden, die Leute auf unsere Plattformen zu bringen. Dafür müssen wir das Medium auf eine Art neu erfinden und weiterentwickeln.

Wilton: Wir erreichen wahnsinnig viele Leute mit unserem digitalen Angebot. Viel mehr als früher mit unseren gedruckten Zeitungen. Gleichzeitig ist natürlich auch wahr, dass in Netzwerken wie Tiktok, wo sich extreme Abgründe auftun, heute sehr viele Menschen erreicht werden. Also von überhaupt nicht vertrauenswürdigen Angeboten, die ich zögere, überhaupt Informationsangebote zu nennen.

Warum ist *Die Welt* dann nicht auf Tiktok?
Wilton: Es ist keine einfache Entscheidung, nicht auf Tiktok zu sein. Wir wissen, dass gerade eine jüngere Generation vor allem dort zu erreichen ist. Aber wir wissen andererseits auch, wie eng diese Plattform mit China und den Machthabern dort verbunden ist.

Die *Taz* ist auf Tiktok. Ist die chinesische Regierung kein Problem für Sie?
Junge: Die chinesische Regierung ist ein Problem für uns, selbstverständlich. Mark Zuckerberg aber ehrlich gesagt auch. Man sollte jede Plattform hinterfragen. Trotzdem muss man die Leute irgendwie erreichen. Wir müssen auch in kritische Medien gehen, um die Leute zu uns zu holen und etwas anderes anzubieten als den ganzen Müll dort.

Über 20 Prozent der Menschen in Deutschland sagen, dass „die Medien“ und „die Politik“ zusammenarbeiten, um die Meinung der Bevölkerung zu manipulieren. Warum glauben das so viele?
Junge: Warum wählen so viele Menschen AfD oder Trump? Da reden wir über das gleiche Phänomen. Das sind Unterstellungen, die politisch motiviert so gestreut werden. Ich erwarte nicht unbedingt, dass solche Leute überhaupt bereit sind, Qualitätsjournalismus wahrzunehmen. Sie laufen viel schneller weg, als wir ihnen hinterherschreiben könnten. Wir sehen in dem Teil der Bevölkerung eine totale Medienentfremdung.

Kann man diese Leute gar nicht mehr abholen?
Wilton: Wir versuchen immer, mit Leuten ins Gespräch zu kommen. Was mich beim direkten Dialog oft erstaunt, ist: Wenn man mit den Leuten spricht, findet man meistens irgendwo eine Ebene, auf der man mit ihnen reden kann. Und dann hören sie auch zu.

Junge: Ich glaube, wichtiger ist es zu schauen, wer sind die anderen 80 Prozent? Wie können wir unsere Medien für die gestalten? Vielleicht sollten wir uns darauf und auf die Themen dieser Menschen konzentrieren. Da sind nämlich auch nicht alle einer Meinung.

Muss man mehr mit AfD-Politiker:innen sprechen?
Junge: Nein.

Warum nicht?
Junge: Weil sie immer ihre Narrative setzen. Weil am Schluss nichts anderes beim Gespräch raus-

„Ich habe nichts dagege[illegible]Wähler:innen zu reden, aber Bühnen für Af[illegible]nnen lehne ich ab.“

kommt als das, was in deren Sinne von Beginn an rauskommen sollte. Ich habe gar nichts dagegen, mit AfD-Wähler:innen zu reden, aber Bühnen für AfD-Politiker:innen lehne ich ab. Wir fallen seit Jahren auf diese Forderung rein.

Wilton: Es ist eine sehr schwierige Frage. Ich stimme dir zu, dass es immer wieder die gleichen Narrative sind. Gleichzeitig schreiben wir ja auch ständig über die AfD, berichten ein ums andere Mal davon, welche große Rolle sie inzwischen spielt – und dann reden wir nicht mit den Protagonisten? Das hilft ihnen, eine Art Opfer-Narrativ zu etablieren.

Junge: Das Opfer-Narrativ setzen sie doch so oder so. Du glaubst doch nicht, dass ihr das durch eure Publizistik aufhalten könnt? Man kann und muss auch in bestimmten Fällen bei einem AfD-Politiker oder einer AfD-Politikerin zu einem Sachthema nachfragen, weil die verdammt noch mal in diesem Parlament vertreten sind, ob ich es nun toll finde oder nicht. Aber das ist etwas anderes, als eine Bühne zu bieten.

Wenn die AfD auf *welt.de* kritisiert wird, ist der Aufschrei in der Kommentarspalte groß. Warum ziehen Sie diese extreme Leserschaft an?
Wilton: Für mich ist die liberale Grundhaltung unserer Zeitung sehr wichtig. Ich glaube, dass sich manche Leute bei uns gut aufgehoben fühlen, weil sie denken, dass sich die anderen Medien alle zu sehr ähneln. Bei uns ist das Spektrum an Meinungen größer. Daneben ist das Kommentieren in den Kommentarspalten natürlich ein Genre, das bestimmte Menschen anzieht. Das war auch früher bei Leserbriefen nicht anders.

Laut einer Untersuchung von 2021 ist *Die Welt* auch das meistgeteilte Medium von AfD-Politiker:innen auf Twitter gewesen. Das ist ja mehr als nur eine Kommentarspalte.
Wilton: Das mag sein. Wir haben oft zugespitzte Meinungsartikel, die dann auch mal Beifall von einer Seite bekommen, die einem nicht gefällt.

Junge: Die Unterstellung, dass andere nicht so ein breites Meinungsspektrum vertreten, nur weil sie

weiter zur Mitte hin stehen als *Die Welt*, ist ein bisschen hart, oder?

Wilton: Ich stelle das mal provokativ in den Raum. Wir versuchen zum Beispiel, sehr unterschiedliche Gastbeiträge zu haben. Und ich weiß natürlich, wie die Außenwahrnehmung der *Welt* bisweilen ist bei denen, die sie gar nicht regelmäßig lesen. Wenn man sich wirklich anguckt, was alles in unserer Zeitung stattfindet, was alles auf der Website zu finden ist, dann ergibt sich da ein anderes Bild. Wir sind in unseren Meinungsbeiträgen sehr vielfältig, ein echtes Debatten-Medium.

Junge: *Die Welt* ist definitiv rechtsoffener als andere, darauf kann man sich einigen. Ich finde trotzdem nicht, dass andere in unserer Branche deshalb ein geringeres Meinungsspektrum abbilden. Und nur weil wir nach rechts eine Grenze ziehen, leben wir auch nicht in einer Blase.

Wie aktiv sollten Medienhäuser denn Position zu politischen Fragen beziehen?
Wilton: Zu kommentieren war schon immer unsere Aufgabe, aber das muss klar markiert werden. Es ist ein großes Problem unserer Zeit, dass in vielen Texten Meinung und Fakten vermischt werden.

Dürfen Journalist:innen auch Aktivist:innen sein?
Wilton: Auf gar keinen Fall! Die einzige Grundhaltung, die für mich akzeptabel ist, ist auf der Seite des Grundgesetzes zu stehen, also die Grundlagen eines demokratischen Zusammenlebens für selbstverständlich zu halten. Aber Aktivismus und Journalismus können und sollten nicht zusammengehören.

Junge: Wenn Sie Aktivismus so definieren, dass man für die demokratische Verfasstheit und für die Zukunft des Planeten eintritt, dann sei es so. Ich halte das für eine falsche Diskussion. Wir laufen ja nicht durch die Gegend und schließen uns der Letzten Generation an. Der Aktivismusvorwurf heißt doch immer nur: Sie vertreten eine Grundhaltung. Ja, tun wir. Das ist, denke ich, auch sehr sinnvoll.

Gibt es trotz der vielen Krisen etwas, das Sie zuversichtlich stimmt?
Junge: Ich hoffe sehr, dass der Zusammenhang zwischen der Gefahr für die Demokratie und Desinformation erkannt wird. Von all denjenigen, denen diese Demokratie etwas wert ist. Im Moment scheint sich in der Bevölkerung außerdem ein gewisses Bewusstsein dafür zu zeigen, dass die Demokratie nicht einfach nur ein Selbstbedienungsladen ist, sondern man auch für sie einstehen muss. ❹

Jennifer Wilton arbeitete als freie Journalistin für verschiedene Zeitungen und absolvierte im Anschluss ein Volontariat bei der Welt. *Dort leitete sie verschiedene Ressorts. Seit 2022 ist sie Chefredakteurin der* Welt.

Barbara Junge absolvierte eine Ausbildung an der Berliner Journalisten-Schule und arbeitete danach als Redakteurin für die Taz *in Berlin. Zwischen 2013 und 2016 war sie USA-Korrespondentin des* Tagesspiegels. *Seit 2020 ist sie zusammen mit Ulrike Winkelmann Chefredakteurin der* Taz.

Die Kollegin, die

niemals schläft

Klara Indernach schreibt mehr als ein Zehntel aller Texte in ihrer Redaktion. Wird die KI bald ihre menschlichen Kolleg:innen ersetzen? Nicht, wenn diese lernen, Cyborgs zu werden.

Klara Indernach könnte die perfekte Journalistin sein: Sie ist niemals müde, immer erreichbar und stellt keine Ansprüche. Mehr als Strom und Daten braucht sie nicht, um für *Express.de* schreiben zu können, den Boulevardportal der Kölner Stadt-Anzeiger Medien. Inzwischen gehen elf Prozent der Artikel auf Klaras Konto. Tendenz steigend. Der einzige Haken: Manchmal neigt die Künstliche Intelligenz zu Halluzinationen. Dann braucht sie einen Menschen, der sie auf den Boden der Tatsachen zurückholt.

Klara Indernach ist eine Kunstfigur. Hinter ihrem Namen verbirgt sich der Unifier. Die generative KI ist eine Eigenentwicklung der Kölner Stadt-Anzeiger Medien und basiert auf ChatGPT-4. Damit zählt das Medienhaus zu den Vorreitern bei der Implementierung von KI in redaktionelle Prozesse. Das Medienhaus hat Klara Indernach erfunden, um ihrer KI ein menschliches Gesicht zu geben. Auf ihrem Autorinnenprofil wird Klara als junge Frau mit strahlend weißen Zähnen und makelloser Haut dargestellt. Sie tritt immer dann in Erscheinung, wenn die Grenze zwischen menschlichem und maschinellem Journalismus verschwimmt. Klara symbolisiert damit einen neuen Typus im Journalismus: Cyborg-Journalist:innen.

Die Kölner Stadt-Anzeiger Medien haben Klara Indernachs Porträt mithilfe der KI Midjourney erstellt.

Cyborgs sind Hybride, weder Mensch noch Maschine

Cyborgs sind monströse Kreaturen. Nicht, weil sie Angst und Schrecken verbreiten, sondern weil sie Konventionen und traditionelle Kategorien erschüttern. Cyborgs sind Hybride, weder Mensch noch Maschine. Das revolutionäre Potenzial dieser Lebensformen proklamierte die Philosophin Donna Haraway bereits 1985 in ihrem Essay *A cyborg manifesto*. Sie entwirft darin den Cyborg als politische, feministische Fiktion, die rigide Grenzen niederreißen soll. Frau – Mann, Mensch – Tier, Natur – Kultur, Organismus – Maschine: Spätestens moderne Technologie lässt all diese Unterscheidungen hinfällig werden. Technologie muss dazu nicht unter die Haut gehen. Menschen werden schon dann zu Cyborgs, wenn sie eine enge Kooperation mit Technologie eingehen.

So wie Adnan Akyüz. Er ist Journalist bei *Express.de* und arbeitet eng mit dem Unifier zusammen. Die Software ist nahtlos in das Content Management System der Redaktion integriert. Akyüz führt vor, wie es geht. Er öffnet das Programm, kopiert eine aktuelle Meldung der Kölner Polizei in das Eingabefenster und wählt einen Befehl aus: „Artikel umschreiben". „Dahinter liegt ein längerer, vorgefertigter Prompt, den wir selbst entwickelt haben", erklärt Akyüz und wartet, bis die Textgenerierung abgeschlossen ist. Es dauert wenige Sekunden, bis die KI einen ersten Textrohling ausgibt. Es geht um eine Hausdurchsuchung. Dann folgen Kontrolle und Redigatur: Akyüz feilt an einzelnen Formulierungen und glättet die Textstruktur. Zum Schluss lässt er die Software noch Vorschläge für Titel und Teaser machen und wählt die besten Kandidaten aus.

„Klara ist wie ein lernendes Kind", sagt Akyüz. Durch das Feedback zu ihren Texten und die fortschreitende Integration in redaktionelle Prozesse wird nicht nur Klara immer schlauer. Auch Akyüz lernt dazu. Er ist Teil eines interdisziplinären Teams, das den Unifier ständig weiterentwickelt. Dessen Ziel ist es, das perfekte Werkzeug zu bauen, es soll ihn und seine Kolleg:innen von „Monkey Work" befreien. So nennt Akyüz banale und repetitive Arbeit, die Journalist:innen davon abhält, kreativ zu sein.

75 Prozent der befragten Redaktionen nutzen Künstliche Intelligenz

Cyborg-Journalist:innen gibt es inzwischen in vielen Redaktionen. Bei einer Studie des *Journalism AI* Projekts der London School of Economics and Political Science (LSE) gaben 75 Prozent der befragten Redaktionen an, KI-Technologie an mindestens einem Punkt entlang der Wertschöpfungskette von Nachrichtensammlung, -produktion und -distribution einzusetzen. Charlie Beckett leitet das *Journalism AI* Projekt. Der Journalismus, der durch die KI-Transformation entsteht, wird auch „Structured Journalism" genannt.

Dabei stehen nicht mehr der einzelne journalistische Inhalt und die Darstellungsweise im Zentrum, sondern die Organisation

der zugrunde liegenden Informationen und Daten. „Durch die Reduktion auf Daten können journalistische Inhalte beliebig umgestaltet und an Nutzerpräferenzen angepasst werden“, erklärt Beckett. Das eröffne völlig neuartige Möglichkeiten der Personalisierung. „Structured Journalism“ versetzt Redaktionen beispielsweise in die Lage, Artikel automatisch in kürzerer Form oder als Audioversion auszuspielen, um die Inhalte an das Konsumverhalten der Rezipient:innen anzupassen.

Auch die Kölner Stadt-Anzeiger Medien setzen KI zur Personalisierung ein. Neben dem Unifier hat das Medienhaus noch den Recommender entwickelt. Der Empfehlungsalgorithmus personalisiert etwa 80 Prozent des Internetauftritts des *Express*. Jede:r User:in wird also eine andere Version der Website angezeigt. Dazu nutzt der Recommender Daten aus der Nutzungshistorie der User:innen und gruppiert sie nach Ähnlichkeit. Außerdem passt ein weiteres KI-System die Paywall dynamisch an die User:innen an. Das soll die Zahlungsbereitschaft erhöhen. Dazu weist ein Algorithmus den Nutzer:innen Scores zu und entscheidet automatisch, bei welchen Artikeln ihnen eine Bezahlschranke angezeigt wird. Der Erfolg ist messbar: Das Unternehmen gibt an, dass Nutzer:innen die empfohlenen Artikel um etwa 50 Prozent häufiger aufriefen. Die Quote der vollständig gelesenen Artikel soll um 13 Prozent gestiegen sein.

Sagen, was ist – das können auch Maschinen

„In der Zeitungsbranche sind die fetten Jahre vorbei“, sagt Adnan Akyüz. In KI setzt er große Hoffnung. Dass Klara Indernach ihn bald ersetzt, befürchtet Akyüz nicht. Wenn er als Lokaljournalist in Köln unterwegs ist, dann sei er Netzwerker. Er leiste Recherchearbeit, indem er mit Menschen spreche, ihnen zuhöre und sie beobachte. Oft seien seine Informationen deshalb neu und aktuell. KI hingegen kann nur mit Daten arbeiten, die bereits bekannt sind. „Meine Kernaufgabe ist es, vor Ort bei den Menschen zu sein. Das kann KI nicht“, sagt er.

Die Hybridisierung des Journalismus führt zu einem Grundsatzproblem: „Wenn man darüber nachdenkt, was der Unterschied zwischen menschlich und maschinell generiertem Inhalt ist, dann führt das zu der Frage: Was ist eigentlich das Menschliche im Journalismus?“, sagt Beckett und meint: Sagen, was ist, das können auch Maschinen. „Guter Journalismus schafft Mehrwert, indem er das tut, was KI nicht kann. Er ist menschlich.“ Im Journalismus gehe es nicht nur um die Wiedergabe von Tatsachen. „Es geht auch um Ethik, Emotionen und Identitäten.“

„Guter Journalismus schafft Mehrwert, indem er das tut, was KI nicht kann. Er ist menschlich“, sagt Charlie Beckett. Im Journalismus gehe es nicht nur um die Wiedergabe von Tatsachen.

Der „Human in the Loop“ ist eine moralische Entscheidung

Angesichts der verschwimmenden Grenze zwischen menschlichem und maschinellem Journalismus plädiert Beckett dafür, den Menschen nicht abzuschaffen. „Der ‚Human in the Loop‘ ist wichtig. Am Anfang und Ende des redaktionellen Prozesses sollten Menschen ein Werturteil darüber fällen, welche Geschichten erzählt werden“, sagt er.

Ob und inwieweit redaktionelle Prozesse von menschlichen Journalist:innen entkoppelt werden, ist auf lange Sicht also kein technisches Problem, sondern eine moralische Entscheidung. Medienunternehmen und Redaktionen sollten sich darüber klar werden, was sie Maschinen überlassen wollen und welche Bereiche Menschen vorbehalten bleiben sollten.

Damit aus Haraways Utopie keine Dystopie wird, müssen Journalist:innen zu Cyborgs werden, ohne sich ersetzen zu lassen. Sie müssen lernen, mit Maschinen zusammenzuarbeiten und zu erkennen, was das Menschliche an ihrer Arbeit ist. Cyborg-Journalist:innen vereinen maschinelle Effizienz mit menschlicher Intuition und Kreativität.

Selbst wenn Maschinen das Menschen-Mimikry irgendwann perfekt beherrschen sollten und den Anschein erwecken, psychologische Zustände zu haben: Eigentlich wissen, denken und fühlen sie nichts. Auch Klara Indernach steht für nichts anderes als einen Optimierungsalgorithmus, der versucht, die besten Mittel für vorgegebene Ziele zu finden. Diese zu bestimmen, sollte Menschen vorbehalten bleiben. ❹

Ob für die Karosserie, den Antriebsstrang und das Fahrwerk eines E-Autos oder für Schienenfahrzeuge und das Schienennetz in unserem Land: Die vielseitigen Eigenschaften von Stahl machen ihn als Werkstoff für eine nachhaltige Mobilität einfach unverzichtbar. Um seine Verfügbarkeit jederzeit zu garantieren, ist es wichtig, dass wir ihn in Deutschland produzieren – und das können wir als Salzgitter-Konzern sogar CO_2-reduziert. Alle weiteren Infos auf **salzgitter-ag.de**

SALZGITTER AG
Mensch, Stahl und Technologie

Wenn die vierte Säule wankt

Was macht man als Journalist:in in einem Land, das einen Angriffskrieg beginnt? Was, wenn das eigene Land angegriffen wird?
Eine ukrainische und zwei russische Journalistinnen berichten, wie sie trotz Repression und Krieg weiterarbeiten.

ILLUSTRATION: ANN-KATHRIN PEUTHEN

PROTOKOLL: CLAUDIA KARMANN

„Die Tasche fürs Gefängnis hatten wir provisorisch gepackt.“

Jelena Morozova* ist russische Journalistin und arbeitet seit vier Jahren für das unabhängige russische Medium *Istories*. Am Anfang des Krieges floh sie mit ihren Kolleg:innen ins europäische Exil, um weiterhin kritisch berichten zu können.

„Ich habe zwei Jahre für ein Lokalradio in Moskau gearbeitet. Die Zensur wurde zunehmend unerträglich. Das Fass lief 2018 über, als Putin das Renteneintrittsalter erhöhte. Der Redaktion wurde eine dreiseitige Liste ausgehändigt, mit Personen, die wir zu dem Thema befragen durften – alles Experten, die das Gesetz befürworteten. Wir wurden angewiesen, die Reform in unseren Artikeln in jeder Hinsicht zu unterstützen. Danach war mir klar: Da will ich nicht dazu gehören. Ich kündigte.

Seit 2020 arbeite ich bei *Istories* und kann dort endlich wieder kritischen Journalismus machen. Aber schon ein Jahr später spitzte sich die Lage in Russland zu. Der Kreml erklärte unsere Redaktion zu ‚ausländischen Agenten‘. Meine Eltern machten sich schon damals große Sorgen um mich, ich dachte mir bloß: ‚Was soll mir schon passieren? Ich bin ja nicht Alexej Nawalny, ich bin nur Journalistin.‘

Doch der Druck wurde immer größer: Wegen unserer Recherchen wurde ein Strafverfahren gegen meinen Chefredakteur eingeleitet; seine Wohnung und unsere Büros durchsucht. Er ist ins Ausland geflohen, sonst wäre er wohl im Gefängnis gelandet. Meine Kollegen wurden auf Demos festgehalten, und ich auch – obwohl ich da nur gefilmt habe. Da haben wir beschlossen: Wir bewahren unsere Reisepässe nicht mehr zu Hause auf, damit die Dokumente im Falle einer Hausdurchsuchung nicht beschlagnahmt werden können. Die Taschen für das Gefängnis hatten wir auch schon provisorisch gepackt, mit Zahnbürste und Jogginghose.

Im März 2022 bin ich mit der gesamten Redaktion ins Exil geflohen. Am Anfang dachte ich, dass ich nur für drei Monate ausreise. Aber es kam alles anders. Rein menschlich verstehe ich die Journalisten, die in Russland bleiben und sich bedeckt halten. Der Preis ist jedoch, dass sie unkritisch berichten. Russland hat den Krieg gegen die Ukraine angefangen, Russland verbietet gleichgeschlechtliche Liebe. Wenn man darüber schweigt, hat das nichts mehr mit Journalismus zu tun.“

Nadja Volkova* ist freie Journalistin in Moskau. Mittlerweile schreibt sie vor allem über Kulturthemen und zweifelt daran, ob es unabhängigen Journalismus überhaupt geben kann.

„Der Krieg hat alles verändert. Ich muss jetzt viel mehr nachdenken, worüber ich schreibe, wie ich es schreibe und vor allem, für wen ich es schreibe. Früher habe ich bei einem staatlichen Sender gearbeitet. Irgendwann fing die Chefredaktion an, von allen Journalisten zu verlangen, dass sie Artikel über irgendwelche Propagandisten schreiben sollten. Oder zumindest Artikel, die den Krieg verherrlichen.

Ich habe gekündigt, weil die Zensur immer stärker wurde. Aber auch, weil ich nicht mehr remote arbeiten durfte. Seitdem arbeite ich als Freelancerin sowohl für staatliche Medien, als auch für solche, die der Kreml als ‚unerwünscht' listet.

Für letztere schreibe ich nur unter Pseudonym. Denn wenn man einen Auftrag eines ‚unerwünschten' Mediums annimmt, kann es sein, dass die Strafverfolgungsbehörden vor deiner Tür stehen oder du zum ausländischen Agenten erklärt wirst. Und das will ich nicht. Manche ihrer Anfragen lehne ich aber auch ab. Etwa, wenn ich einen Artikel darüber schreiben soll, wie schlimm in Russland alles ist. Das zeigt mir: ‚Unerwünschte' und staatliche Medien verzerren die Realität momentan gleichermaßen.

An Unabhängigkeit im Journalismus glaube ich deswegen nicht wirklich. Medienhäuser brauchen eine Finanzierung: Wenn das Geld vom Staat oder von einem Unternehmen kommt, welches Recht habe ich dann, sie zu kritisieren? Wenn ein staatliches Medium will, dass ich schreibe, wie großartig hier alles ist – bitte, dann mache ich das halt."

„An Unabhängigkeit im Journalismus glaube ich nicht."

* Die Namen der Protagonistinnen wurden geändert. Die wahren Namen sind der Redaktion bekannt.

PROTOKOLL: MARC TAWADROUS

„Aufhören würde ich nur, wenn ich tot bin.“

Anastasia Zhuk arbeitet als Videojournalistin für ukrainische und internationale Medien. Mehrere Wochen im Monat lebt sie mit Soldat:innen an der Front und berichtet über die Kriegsverbrechen der russischen Armee.

„Ich wollte Kriegsreporterin werden, seitdem ich 15 Jahre alt bin. Als 2014 der erste Krieg begann, habe ich die verletzten Soldat:innen gesehen, die in mein Heimatdorf zurückkehrten. In dem Moment wusste ich: Ich will dorthin, wo das passiert, und ich will darüber berichten.

Schon vor dem Angriffskrieg war ich ein paar Mal an der Front in Donezk. Damals war ich gerade Anfang 20. Es war eine sonderbare Erfahrung. Ich war es nicht gewohnt, Schüsse und Bomben zu hören und zu wissen, dass der Feind keine 200 Meter entfernt ist.

Seit dem Beginn der Invasion am 24. Februar 2022 verbringe ich als Reporterin zwei bis drei Wochen im Monat in den Kriegsgebieten Kramatorsk und Donezk. Über den Soldat:innen und mir kreisen oft russische Drohnen, die versuchen, uns auszuspähen. Meine Kolleg:innen und ich tragen Helme und Westen, auf denen ‚Presse‘ steht, trotzdem werden die Einheiten, die wir begleiten, bombardiert.

Natürlich ist mein Job gefährlich. Ich hatte schon viele kleine Verletzungen und Gehirnerschütterungen, weil Artilleriegeschosse sehr nah neben uns eingeschlagen sind. Trotzdem will ich weitermachen. Jeder in der Ukraine tut, was er kann, damit wir gewinnen. Das ist für mich keine Frage des Mutes. Der kommt, wenn man weiß, wofür man etwas macht. Und ich mache meinen Job, um die Wahrheit über diesen Krieg zu zeigen und um gegen Russlands Propaganda zu kämpfen.

Als Folge erhalte ich viele Hassnachrichten, Mord- und Vergewaltigungsandrohungen. Es geht hier aber nicht nur um mich; jede Ukrainerin und jeder Ukrainer ist Ziel der russischen Vernichtungsfantasien. Trotzdem habe ich Angst und denke manchmal darüber nach, mit meinem Beruf aufzuhören. Das würde ich aber nur, wenn die Ukraine den Krieg gewinnt. Oder wenn ich tot bin.“ ❹

Fragen, was war

TEXT:
DAVID HONOLD, JAN KRÜSSMANN

FOTO:
BAYERISCHES HAUPTSTAATSARCHIV

Bis heute arbeitet der Journalismus seine Rolle im Nationalsozialismus auf. Auch an der Deutschen Journalistenschule lehrten Dozenten mit NS-Verstrickungen. Eine Spurensuche.

FOTO: BAYERISCHES HAUPTSTAATSARCHIV

Hermann Proebst im Jahr 1940 in Bled, heutiges Slowenien. Später unterrichtete er Innenpolitik an der DJS.

Der Zweite Weltkrieg ist vorbei. Deutschland liegt in Trümmern. Um nach zwölf Jahren Diktatur eine funktionierende Demokratie aufzubauen, braucht es eine freie Presse. Überall im Land entstehen neue Zeitungen, Radio- und Fernsehsender. Doch nicht wenige deutsche Journalist:innen haben unter Hitler mit ihren Beiträgen das nationalsozialistische Regime unterstützt. Auch sie führen ihre Karrieren nach 1945 fort – teils an der Deutschen Journalistenschule.

75 Jahre später. In vielen deutschen Medienhäusern kommt etwas in Bewegung. Die NS-Verstrickungen zentraler Persönlichkeiten wie Henri Nannen oder Rudolf Augstein rücken in den Blick und es wird klar, wie einfach sie nach dem Krieg als Journalist:innen weiterarbeiten konnten.

Die DJS hat sich bisher noch nicht systematisch mit diesem Aspekt ihrer Geschichte befasst. Wie steht es also um die Dozierenden, die den journalistischen Nachwuchs der jungen Demokratie prägen sollten? Klartext hat Historiker:innen befragt, das wenige vorhandene Archivmaterial gesichtet und mit ehemaligen Schüler:innen gesprochen. Die Dozenten, deren Geschichten dieser Text erzählt, können sich nicht mehr selbst äußern. Dieser Text ist eine Spurensuche; ein erster Versuch, zu fragen, was war.

Neuanfang

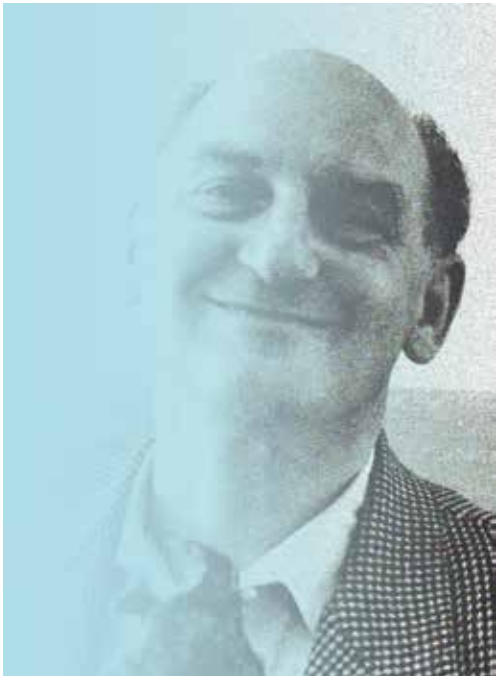
Im Jahr 1949 eröffnete Werner Friedmann, später Chefredakteur der *Süddeutschen Zeitung (SZ)*, das Institut, aus dem nach einigen Jahren die DJS hervorgehen sollte. Er wollte eine neue Generation von Journalist:innen ausbilden, nach den Grundsätzen von Demokratie und Meinungsfreiheit. Der Institutsgründer engagierte Dozierende wie Immanuel Birnbaum, der aus dem Exil heraus im Widerstand aktiv gewesen war. Friedmann selbst war Sohn eines jüdischen Arztes und hatte vor 1933 kritisch über Hitler berichtet. In der NS-Zeit bekam er Berufsverbot.

Hermann Proebst

Doch immer wieder stand vor den Klassen der DJS in den fünfziger und sechziger Jahren ein Dozent: Hermann Proebst war von 1960 bis 1970 Chefredakteur der *Süddeutschen Zeitung*. Und hatte im Nationalsozialismus zwei linientreue Zeitungen in Kroatien geleitet.

Bis zu seinem Tod unterrichtete Proebst an der DJS Innenpolitik. Ein Fach, in dem frühere Jahrgänge 50 Stunden unterrichtet wurden. Dass das Fach so viel Platz im Stundenplan einnahm, zeigt, dass Proebsts Rolle in der Ausbildung eine wichtige war. Der Historiker Alexander Korb, Direktor des Memoriums Nürnberger Prozesse, hat sich mit Journalist:innen beschäftigt, die vor, während und nach dem Nationalsozialismus tätig waren. Proebst habe unter Hitler zunächst keine Karriere gemacht: „Er war ein jungkonservativer und völkischer Intellektueller. Proebst sind die Nazis mit ihren Schlägertrupps vulgär vorgekommen." Erst spät sei der Nationalsozialismus für ihn interessant geworden, „als es Hitler gelang, die als ungerecht empfundenen Bestimmungen des Versailler Vertrags zu überwinden."

FOTO: NICOLAUS GERETSHAUSER



Schulleiter Franz Hugo Mösslang auf der Abschlussreise der dritten Lehrredaktion (1964/65) nach Budapest.

Während des Zweiten Weltkriegs ging Proebst nach Kroatien, zu jener Zeit ein faschistisch geführter Vasallenstaat des Deutschen Reichs. Er wurde dort unter anderem Chefredakteur der *Deutschen Zeitung in Kroatien*, die sich an Wehrmachtssoldaten richtete. Die kroatischen Faschist:innen verübten damals einen Völkermord an Juden:Jüdinnen, Rom:nja und Serb:innen. „Proebst war demgegenüber gänzlich unkritisch", sagt Korb. Er habe etwa von „ethnischer Neugestaltung" geschrieben, oder davon, dass die Serben ihren Platz im neuen Europa erst noch finden müssten: „Mit solchen Formulierungen verharmloste er die Vernichtungspolitik der Faschisten." Im Jahr 1942 besuchte Proebst bei einem Presserundgang das Konzentrationslager Jasenovac, in dem bis Kriegsende schätzungsweise 100.000 Menschen ermordet wurden. Was genau er bei dem Besuch zu sehen bekam, lässt sich heute nicht mehr klären. In einem seiner Artikel schrieb er, das Lager sei „weder ein Kurort, noch eine Folterkammer". Das KZ legitimierte er als „Einordnung asozialer Kräfte" in einen „Arbeits- und Erziehungsprozess".

„Proebst und seine Frau führten inmitten von Weltkrieg und Massenmord ein idyllisches Leben", sagt Korb. Wirft man einen Blick in Proebsts Nachlass, sieht man ihn auf einem Foto Pfeife rauchend in einem Ruderboot sitzen, auf einem anderen Bild hält seine Frau Erika Proebst einen Hundewelpen auf dem Arm, in einer Einladungskarte bittet der kroatische Finanzminister zum Empfang.

Hans Schuster

In der deutschen Botschaft in Zagreb arbeitete damals auch Hans Schuster, seit 1937 Mitglied der NSDAP. Später leitete er bei der *SZ* das Innenpolitikressort. An der DJS unterrichtete er bis in die Siebzigerjahre dasselbe Fach mit Fokus auf politische Parteien. Stundenpläne zeigen, dass er und Proebst fast jede Woche an der DJS lehrten. Seine Doktorarbeit aus dem Jahr 1939 trägt den Titel *Die Judenfrage in Rumänien*. Sie gibt Einblick in Schusters damaliges Denken: Die Juden bezeichnete er als „Keil im gesellschaftlichen Organismus des Rumänentums", der wie ein „Fremdkörper" wirke. Nach Schuster sollten auch in Rumänien Rassengesetze nach deutschem Vorbild eingeführt werden. Der Historiker und DJS-Alumnus Götz Aly zitiert in einem seiner Werke einen Brief von Schuster aus dem Jahr 1942. Darin freut dieser sich darüber, unter dem SA-Obergruppenführer Siegfried Kasche zu dienen, einem „hervorragenden Menschen".

Franz Hugo Mösslang

NS-Biografien finden sich aber nicht nur unter den Dozierenden der DJS. Im Jahr 1963 übernahm Franz Hugo Mösslang die Leitung der Schule. Für acht Jahre war er Schulleiter. Während des Kriegs war er stellvertretender Hauptschriftleiter bei *Signal* gewesen und für das Layout und die Produktion des Hefts verantwortlich. Die Illustrierte war von der Wehrmacht ins Leben gerufen worden, um ein positives Bild des nationalsozialistischen Deutschlands im Ausland zu zeichnen. Neben Fotos lachender Soldaten bei einer Schneeballschlacht oder einer Fotostrecke zu *Europas besten Musikern unter 18 Jahren* gab es auch Beiträge zu Bombenzielen in Großbritannien.

Ein ehemaliger Schüler erinnert sich daran, dass der Schulleiter die Klassen nicht selbst unterrichtet habe. In einem Stundenplan von 1971 sieht man, dass Mösslang regelmäßig eine Fragestunde abgehalten hat. Ein anderer Schüler beschreibt ihn als „fachlich versierten Direktor mit angenehmen Umgangsformen, aber ohne besondere Ausstrahlung".

Von Propagandisten zu Demokraten?

Proebst, Schuster und Mösslang waren keine ideologischen Nationalsozialisten der ersten Stunde. Aber sie passten sich willentlich dem NS-Regime an, billigten es und trugen durch ihre Arbeit dazu bei, dessen Vernichtungspolitik zu rechtfertigen und zu verschleiern. Ihre Geschichten stehen für die unzähliger Menschen, die trotz NS-Verstrickungen nach dem Krieg Karriere machten.

Auch an der DJS waren sie wohl nicht die einzigen NS-belasteten Dozenten. Doch wie viele es davon an der Schule genau gab und welchen Raum sie in ihrem Gefüge einnahmen, konnten wir nicht aufklären.

Die Journalisten blieben als Demokraten in Erinnerung. Nach Schusters Tod im Jahr 2002 bescheinigte ihm ein Nachruf in der *SZ* eine „liberale Gesinnung und soziales Einfühlungsvermögen", sowie „Leidenschaft für die Republik". Auch Proebst wurde als gewichtige liberal-konservative

Stimme gewürdigt. Als ein einziger Nachruf auf seine NS-Vergangenheit anspielte, war dessen Witwe Erika empört. „Rufmord!“ und „Lügen!“ schrieb sie handschriftlich auf ein Exemplar des Artikels.

Das große Schweigen

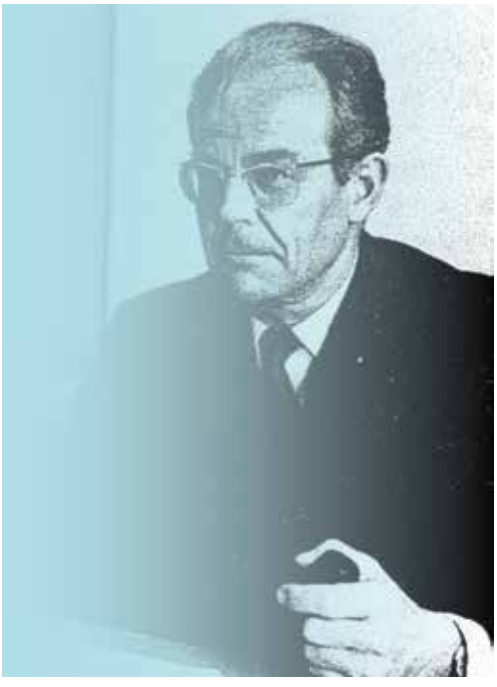
Wie wurde mit der Vergangenheit dieser Dozenten an der DJS umgegangen? „Wir wollten nach vorne blicken, nicht zurück“, sagt Werner Riek, der bis 1959 die Schule besuchte. Klartext hat sechs Schüler:innen aus den Jahren 1957 bis 1974 befragt. Niemand von ihnen erinnerte sich an NS-behaftete Äußerungen im Unterricht. Spricht man mit Alumni, fallen Sätze wie: „Die Vergangenheit unserer Dozenten haben wir nicht hinterfragt.“ Oder: „Man hat in diese Richtung nicht gedacht, das Tabu war zu groß.“ Der Historiker Norbert Frei, Absolvent der zwölften Lehrredaktion, sagt: „Ich wäre damals nie auf die Idee gekommen, dass Hans Schuster etwas anderes sein könnte als ein Demokrat.“ Aber er sagt auch: „Was noch in den Köpfen steckte, wusste man natürlich nicht.“

Wie zahlreiche Historiker:innen betonen, konnte die Nachkriegsgesellschaft nur durch dieses Totschweigen der Vergangenheit funktionieren. Autoritäten wurden nicht infrage gestellt – nicht in der Gesellschaft, nicht an der DJS.

Erst mit der Zeit begann man, die Dinge stärker zu hinterfragen. 1970 drohte sechs Schüler:innen der Rausschmiss, als sie einen kritischen Artikel über ihre DJS-Dozenten veröffentlichen wollten. Der Artikel erschien nicht, Auszüge wurden später von *Pardon* veröffentlicht. In diesen behaupteten die Schüler:innen etwa, Proebst habe einen Hinweis auf die Diktatur in Portugal mit den Worten quittiert, er habe dort „nur glückliche Gesichter gesehen“.

Wie demokratisch war also die DJS in ihren Anfangsjahren? „So demokratisch, wie die Gesellschaft, in der sie entstand“, sagt Historiker Frei. Die meisten Deutschen hätten sich zwar bald mit dem erfolgreichen neuen Staat angefreundet, bis zu einem echten demokratischen Selbstverständnis sei es jedoch ein weiter Weg gewesen. Für den Historiker Alexander Korb ist der Grund dafür, dass Friedmann mit Unterstützern des NS-Regimes zusammenarbeitete, schlicht Pragmatismus: „Um eine funktionierende Lehrredaktion zu organisieren, war Kooperation unabdingbar.“ Der DJS-Dozent und Nazi-Gegner Immanuel Birnbaum schrieb über seinen Kollegen Proebst, dieser sei nicht aus Begeisterung Demokrat gewesen, sondern weil er die Demokratie für unausweichlich gehalten habe.

Genau diese Ambivalenz charakterisiert einige Biografien früherer Dozenten. Heute, 75 Jahre später, ist ihre Rolle nicht systematisch aufgearbeitet. In allen Bereichen der Gesellschaft blieben Menschen mit NS-Verstrickungen aktiv. Besonders für eine Schule, die sich der Ausbildung junger Journalist:innen im demokratischen Geiste verschrieben hat, stellt sich die Frage: Wie geht sie mit dieser Vergangenheit um? ❹



Hans Schuster, Dozent für Innenpolitik, abgebildet in einer DJS-Publikation von 1969.

Ein mysteriöses Objekt

namens „Zeitung“

Wenn Pamina Frank sich typische Zeitungsleser:innen vorstellt, denkt sie an alte weiße Männer 60 plus auf Parkbänken. Die 17-Jährige liest keine Zeitung. Auch in ihrem Freundeskreis tut das niemand. Was auf der Welt passiert, erfährt sie meist über Social Media. Über den Instagram-Kanal der *Tagesschau* und Tiktok zum Beispiel. Manchmal auch beim Abendessen mit ihren Eltern. Sie ist sich sicher: Zeitungen sind bald ein Relikt aus der Vergangenheit.

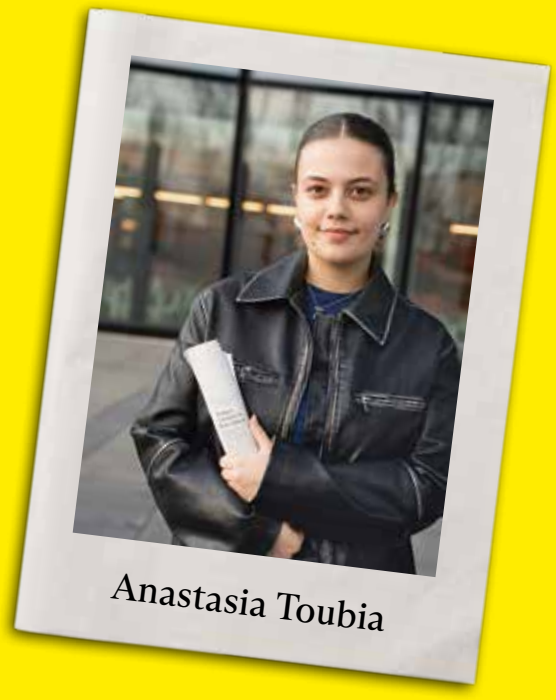
Stattdessen informieren sich junge Menschen wie Pamina Frank immer mehr in digitalen Medien über das Weltgeschehen. Laut der Studie *Jugend, Information, Medien* von 2023 beziehen rund ein Drittel der Zwölf- bis 19-Jährigen in Deutschland ihre Informationen über Youtube, gefolgt von Tiktok (30 Prozent) und Instagram (29 Prozent).

Solche Zahlen befeuern die Angst der deutschen Zeitungsverlage und der Klartext-Redaktion vor dem Aussterben der Zeitungsleser:innen. Was aber, wenn wir den Teens nur zeigen müssen, wie großartig Printzeitungen sind? Ein Experiment wäre es wert! Die Idee: Klartext spendiert vier Jugendlichen ein Print-Abo. Sie lesen eine Woche lang jeweils die *Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ)*, *Taz*, *Welt* und *Süddeutsche Zeitung (SZ)*. Jedenfalls war das der Plan.

Diese Zahlen stammen aus der Studie *Jugend, Information, Medien* (2023).

FOTOS: SONJA SCHWEIGER

Unsere Proband:innen



Anastasia Toubia

Anastasia Toubia (17) ist Schülerin an einem Münchner Gymnasium. Sie interessiert sich für Kultur und deutsche Literatur und singt im Staatstheater. Anastasia schaut gerne Serien und Videos auf Tiktok und konsumiert Nachrichten fast nur über Social Media. Sie liest die *FAZ*.

Pamina Frank

Pamina Frank (17) geht mit Anastasia in eine Klasse. Ab und zu wirft sie einen kurzen Blick in die *SZ*, die ihre Mutter abonniert hat. Ansonsten verbringt sie viel Zeit am Handy. Snapchat, Whatsapp, Instagram und Tiktok sind ihre täglichen Begleiter. Als ihr Anastasia von dem Zeitungsprojekt erzählt, denkt sie: „Naja, schaden kann's nicht." Für unser Experiment liest sie die *Welt*.

Wanja Moulin

Wanja Moulin (14) besucht die Realschule Wolfratshausen. Wenn er nicht gerade Comics liest, schaut er Youtube-Videos, fährt Mountainbike, macht Taekwondo oder sitzt im Wald und beobachtet alles um sich herum. Obwohl seine Mutter als freie Journalistin arbeitet, hat Wanja zuletzt für ein Schulprojekt Zeitung gelesen. Für Klartext liest er die *SZ*.

Julina Fuchs

Julina Fuchs (15) macht gerade ihren Abschluss an der Realschule in Gauting. Sie verbringt viel Zeit im Fitnessstudio, mit Freund:innen und zeichnet gerne. Nachrichten bekommt sie hauptsächlich mit, wenn ihre Eltern Radio hören oder Fernsehen schauen. Die Zeitung *TZ* kennt sie von ihrem Vater. Von der *Taz* hat sie bis jetzt noch nichts gehört.

ANZEIGE

WIE GUT, DASS BESTE QUALITÄT SCHULE MACHT.

WIR GRATULIEREN
DER DEUTSCHEN JOURNALISTENSCHULE
ZUM 75-JÄHRIGEN JUBILÄUM.

ARD

Keiner der vier Jugendlichen, die an diesem Experiment teilnehmen, liest regelmäßig Zeitung. Ob und wie junge Menschen Nachrichten rezipieren, sei stark von der Mediensozialisation im Elternhaus abhängig, sagt Christa Gebel. Sie ist Psychologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am JFF – Institut für Medienpädagogik in München. „Wenn die Eltern Zeitung lesen, ist es auch wahrscheinlicher, dass die Kinder es tun werden." Dass Print unter jungen Menschen so unbeliebt ist, sei jedoch keine neue Entwicklung: „Jugendliche waren noch nie die eifrigen Zeitungsleser." Für uns machen die vier Teens eine Ausnahme.

Blattkritik beim zweiten Anlauf

Es ist ein Sonntagnachmittag, als sich die Jugendlichen in einem Zoom-Call kennenlernen. Eigentlich sollten sie sich hier über die ersten gelesenen Ausgaben austauschen. Doch nur Anastasia Toubia hält ihre Ausgabe in die Kamera: „Die erste *FAZ* ist angekommen! Der Postbote hat sie aber so in den Briefkasten reingestopft, dass die Titelseite einen großen Riss hat. Bei digitalen News wäre das nicht passiert." Bei den anderen ist noch keine Zeitung angekommen. Bezeichnend für die Print-Branche? „Das muss halt erst durch die Verwaltungssysteme sickern. Analog dauert 'ne Weile", erklärt eine freundliche Stimme in einer der Abo-Hotlines. Die vier Jugendlichen sehen nicht so aus, als würde sie das überraschen.

Knapp eine Woche später: aufatmen. Alle haben mittlerweile einige Ausgaben erhalten, einer gemeinsamen Blattkritik steht nichts mehr im Weg. Im vierten Stock des *SZ*-Hochhauses, wo die Schüler:innen der DJS lernen, wie man eine Zeitungsseite setzt, finden sich heute drei der vier Jugendlichen zu einem Urteil zusammen. Pamina Frank, Wanja Moulin und Anastasia Toubia haben ihre Zeitungen vor sich ausgebreitet. Julina Fuchs konnte bei diesem Termin nicht dabei sein, ihre Eindrücke hat sie der Redaktion zwei Tage später geschildert.

Vom Rascheln und Falten

„Auf dem Weg hierher habe ich im Bus nochmal reingeschaut", erzählt Anastasia Toubia. „Die Leute haben mich angeschaut, als hätten sie noch nie einen jungen Menschen mit einer Zeitung gesehen." Pamina Frank lacht, ihr sei es ähnlich gegangen: „Ich habe versucht, in der Tram zu lesen, aber beim Falten drei Sitze blockiert. Alles fällt raus, das nervt! Außerdem hat es total geraschelt und alle haben sich umgedreht." Wanja Moulin hat es gar nicht erst versucht: „In der S-Bahn habe ich nie die Zeitung gelesen. Ich hatte keine Lust, dass mir plötzlich alles auf den Boden fällt." Die Teenager:innen sind sich einig: Zeitung liest man nicht unterwegs, sondern entweder gemütlich auf der Couch oder im Bett.

Brokkoli und Cannabis

Die Orientierung in der Zeitung war für alle nicht nur haptisch, sondern auch inhaltlich gewöhnungsbedürftig. „Ich war sehr verwirrt von einem Artikel, wo es um die Legalisierung von Cannabis ging. In der Überschrift stand Brokkoli, auch auf dem Bild darüber war ein großes Bild von einem Brokkoli", sagt Anastasia Toubia. „Kurz habe ich echt gedacht, dass es wirklich nur um Gemüse geht." Die Teenager:innen verwirrt der Aufbau ihrer Zeitungen. „Manchmal verstehe ich nicht, welcher Artikel wozu gehört, wenn so viele unterschiedliche Dinge auf einer Seite sind und das nur durch dünne Linien getrennt ist", sagt Pamina Frank. Außerdem sei die Zeitung so dick, dass sie oft nicht wisse, wo sie anfangen soll. Nach dem dritten Absatz lasse ihre Aufmerksamkeit stark nach.

Bilder statt Text, schnell und aktuell

Die Jugendlichen blättern ohne System. „Ich habe geschaut, was ich interessant finde", sagt Wanja Moulin. „Bei der *Taz* haben mir die Überschriften gefallen. Die waren oft lustig und auch die Grafiken dazu waren nicht so ernst, wie ich das sonst bei einer Zeitung gedacht hätte", sagt Julina Fuchs. Lange Texte hingegen schrecken ab. „Da fühle ich mich überwältigt", sagt Pamina Frank. Digitale Nachrichten sind ihr lieber: „Kurze News und viele Bilder. Du siehst auf den ersten Blick, was abgeht." Außerdem sei es umständlich, die Zeitung immer mitzunehmen. Mit dem Smartphone hingegen könne man im ÖPNV auf dem Weg zur Schule kurz checken, was in der Welt passiert. Das größte Problem für die Jugendlichen: Print ist nicht aktuell genug. Es fehlen Eilmeldungen und Liveticker, zum Beispiel für Fußball. „Wenn ich morgens zur Schule gehe und es erst nachmittags schaffe, die Zeitung zu lesen, dann sind viele der Nachrichten schon wieder alt", sagt Anastasia Toubia. „Und jeden Tag einen fetten Stapel Müll finde ich auch nicht gut für die Umwelt."

Feuilleton vs. Tiktok

Interessant sind für die vier Jugendlichen vor allem die Ressorts Politik, Sport und Wissen. „Ich bin bei einem Artikel über das Weltall hängen geblieben. Da ging es um eine neue Galaxie, die entdeckt wurde und nicht den gängigen Regeln der Astrophysik entspricht", sagt Wanja Moulin.

„Ich habe versucht, in der Tram zu lesen, aber beim Falten drei Sitze blockiert. Alles fällt raus, das nervt! Außerdem hat es total geraschelt und alle haben sich umgedreht."

Auch Gossip kommt gut an, besonders bei Anastasia Toubia und Pamina Frank. „Ich habe mich gewundert, dass manche Themen, die für Jugendliche super aktuell sind, gar nicht in der Zeitung stehen“, sagt letztere. „Tiktok war zum Beispiel voll mit dem Verschwinden von Kate Middleton, in der *Welt* stand davon nichts.“ Anastasia Toubia kritisiert außerdem die Sprache im Feuilleton: „Das ist einfach überhaupt nicht für junge Leute geschrieben.“ Für Wanja Moulin braucht es keine jugendliche Ansprache: „Auf der Titelseite der *SZ* war ein großes Bild von den Simpsons und darunter ein Artikel über die Deutsche Bahn. Das passt für mich nicht zusammen.“ Wichtig ist für die Jugendlichen außerdem der Lokalteil. Jedenfalls wenn er aus der eigenen Stadt kommt. „Ein Artikel über das Müllproblem in Berlin hat mir gut gefallen, aber mir fehlte der Bezug zu anderen Städten. In München haben wir ja auch ein Müllproblem“, meint Julina Fuchs. Ein großer Vorteil gegenüber der digitalen Welt: „Im Gegensatz zu Tiktok kann ich mir bei der Zeitung aussuchen, was ich sehe und lese. Da entscheide ich, nicht der Algorithmus“, sagt Pamina Frank.

Die Zukunft der Zeitung

Das Fazit nach einer Woche Zeitung lesen: gemischt. Es sei offensichtlich, dass die Themensetzung und Aufmachung sich an ältere Leute richte. „Ich habe mich nach dem Zeitunglesen aber auch viel besser informiert gefühlt“, sagt Anastasia Toubia. Dem stimmt Pamina Frank zu: „Ich hab echt auch ein paar neue Themen gefunden, von denen ich nicht wusste, dass ich sie spannend finde.“ Sie ist überrascht, dass sie das Lesen eine Woche lang durchgehalten hat: „Die Zeitung war interessanter, als ich dachte.“

Ob sie ihre Zeitungen weiterlesen würden? „Wenn mich ein Titel anspricht, dann würde ich schon auch mal mehr reinlesen, aber nicht regelmäßig jeden Tag“, sagt Wanja Moulin. „Etwas in der Hand zu haben, finde ich schon gut“, sagt Julina Fuchs, die in ihrer Schule nur E-Books auf einem Tablet nutzt und keine analogen Schulbücher. „Theoretisch kann ich es mir vorstellen, wenn es mehr um Themen gehen würde, die mich ansprechen“, resümiert Anastasia Toubia. Sie und Pamina Frank schauen sich kurz an, dann sagt Frank: „Vielleicht müssen wir fürs Zeitung lesen einfach älter werden.“ ❹

Anastasia Toubia (l.) und Pamina Frank (r.) schlagen sich durch den Blätterwald.

Keine Freiheit ohne Pressefreiheit!

Keine Presse ohne Journalist*innen.

Wir unterstützen *KLARTEXT* –
Das Magazin der Deutschen Journalistenschule mit dieser Anzeige, damit junger und unabhängiger Journalismus eine Zukunft hat.

BJV

Bayerischer Journalisten-Verband e.V. –
Die Stimme der Journalistinnen und Journalisten in Bayern.
Informationen zur Mitgliedschaft unter **bjv.de**

Impressum

Klartext: Wir / Vier
Nr. 57
Das Magazin der 62. Lehrredaktion der Deutschen Journalistenschule

Redaktionsschluss
20. 04. 2024

Herausgeberin
Deutsche Journalistenschule e.V.
Hultschiner Straße 8
81677 München
+49 89 235 57 40
www.djs-online.de
post@djs-online.de

Chefredaktion
Anna Lea Jakobs
Leon Kaessmann
(V.i.S.d.P.)

Chefinnen vom Dienst
Sabrina Graf
Livia Hofmann

Textchef:innen & Faktencheck
Magdalena Gräfe
Marlene Jacobsen
Benedikt Karl
Merlin Menze
Matthieu Praun
Julius Seibt
Franziska Wunderlich

Creativ Direktion
Linda Rammes

Artdirektion
Ella Knigge
Katharina Wulff

Bildredaktion
Justin Patchett
Louis Pienkowski

Sensitivity Reading
Marlene Jacobsen
Sabrina Graf

Konzept & Social Media
Magdalena Gräfe

Schlussredaktion
Magdalena Gräfe
Marlene Jacobsen
Benedikt Karl
Merlin Menze
Justin Patchett
Louis Pienkowski
Matthieu Praun
Julius Seibt
Franziska Wunderlich

Autor:innen
Chiara Dombek
Magdalena Gräfe
Veronica Habela
Melissa Heinz
Franka Hennes
David Honold
Jannik Höntsch
Laura Höring
Lea Hruschka
Franziska Hübl
Claudia Karmann
Natascha Koch
Phoebe Koppendorfer
Max Kornprobst
Lukas Kram
Jan Krüßmann
Johannes Leininger
Livia Lergenmüller
Benjamin Markthaler
Paula Meister
Lea Nischelwitzer
Sara Rahnenführer
Mayank Sharma
Marc Tawadrous
Anna Tratter
Christina Weiß
Julia Wyrott
Fatih Yücel

Fotograf:innen
Andreas Blauth
Simon Chmel
Melanie del Giudice
Iris Düker-Böhmer
Shahin Hefter
Luisa Janich
Justin Patchett
Antonia Pfaff
Karl Scholten
Alina Schröder
Sonja Schweiger
Mayank Sharma
Stella Traub
Antine Karla Yzer
Wolfgang Maria Weber
Manuel Wittmann
Viktoriya Zayika

Fotograf:innen Coverfotos
Stefan Brending (wir)
Max Brunnert (wir)
Annika Fußwinkel (wir)
Shahin Hefter (wir)
Matti Hillig (wir)
Thorsten Jander (wir)
Wolfgang Maria Weber (vier)

Illustrator:innen
Wiebke Bolduan
Liliane Händel
Ann-Kathrin Peuthen
Linda Rammes
Luise Schaller
Meta Witte
Jolanda Zürcher

Adobe-Stock-Fotograf:innen
Africa Studio
alesikka
Anastasia YU
comicsans
Crazy monkey
Custom Scene
dottedyeti
FyfaMetarial
GraphicZone
gudrun
hadjanebia
irham
JMBee Studio
Klyaksun
Leyla
Likanaris
magann
Oleksandra
Only Best PNG's
Shahjahangdb
snake3d
sozai-koyomi
TeamDF
Viktoria

Anzeigen
Sven Szalewa, DJS Schulungs- und Service UG (Haftungsbeschränkt)
Hultschiner Straße 8
81677 München
+49 89 23 55 74 17

Lithografie und Druck
Lanarepro GmbH,
Peter-Anich-Straße 14
I-39011 Lana (BZ)
+39 0473 49 85 00
www.lanarepro.com

Menschen auf dem DJS-Wimmelbild (Vier)
Henriette Löwisch
Mercedes Riederer
Sven Szalewa
Martina Nebi
Anja Hallam
Isabel Strube
Vincent Suppé
Nora Reinhardt
Claudia Urschbach
Christine Weishuber
Leon Kaessmann
Ekaterina Astafyeva
Hakan Tanrıverdi
Titus Blome
Anna Mayr
Alice Hasters
Dunja Ramadan
Vanessa Vu
Minh Thu Tran
Matthieu Praun
Katharina Wulff
Ella Knigge
Marc Tawadrous
Anne Hähnig
Marie Kilg
Moritz Hackl
Julia Klaus
Nelly Ritz
Artur Weigandt
Serafin Reiber

Menschen auf dem DJS-Wimmelbild (WIR)
Ulf Poschardt
Werner Friedmann
Stefan Niggemeier
Uschi Braun
Annabel Wahba
Nina Klöckner
Jakob Schulz
Christian Limpert
Juan Moreno
Tina Hüttl
Fabrice Braun
Jürgen Rollmann
Zuhal Soyhan
Sandra Maischberger
Günther Jauch
Daniela Arnu
Titus Arnu
Carolin Schuhler
Ulrike Wolf
Annette Ramelsberger
Alice Bota
Melanie Amann
Dominik Schütte
Matthias Deiß
Tanja Stelzer
Birgit Fürst
❹✦

ANZEIGE

LUFTHANSA GROUP

NICHTS GEHT ÜBER GUTE GESCHICHTEN UND RICHTIGE VERBINDUNGEN

Die Lufthansa Group gratuliert der Deutschen Journalistenschule zum 75. Jubiläum. Wir verbinden Menschen, Kulturen und Volkswirtschaften – die dank Qualitätsjournalismus immer bestens informiert sind.
lufthansagroup.com

DJS Wimmelt
Illustration: Iolanda Zürcher
Konzept: Marc Lawadrous